

UNSERE WELT

GRUPPE 3

MIT WERKZEUG UND MASCHINE

ARBEIT UND TECHNIK

FOTOGRAFIEREN FÜR ALLE

VON EUGEN HEILIG



der kinderbuchverlag

BERLIN



EUGEN HEILIG

FOTOGRAFIEREN FÜR ALLE



der kinderbuchverlag Berlin

INHALTSVERZEICHNIS

Helmut hat etwas vor	3
Ein Modell wird fotografiert	5
Helmut fotografiert selber	8
Schnappschüsse	12
In der Dunkelkammer	17
Die „Strahlenfalle“	19
Die ersten fertigen Bilder	20
Vom Sehen	24
Fotografieren ohne Kamera	25
Die Fotografie, eine internationale Erfindung	28
Was nicht in Helmut's Lehrbuch stand	29
Ist das Objektiv „objektiv“?	32
Der Fotoausflug	36
Fotopläne	39
Brüderchen wird fotografiert	41
Besuch in einer Bildagentur	44
Bildreportage — selbst gemacht	46

Titelbild: Hein-Foto; Fotos im Innenteil: Illus (Seite 4, 15, 26, 27, 35, 44, 48), Hein-Foto (Seite 7, 10, 13, 16, 21, 23, 47), Heilig (Seite 18, 30, 35), Ittenbach (Seite 14, 37), Dietrich (Seite 40), Ilse Ploog (Seite 42), VWV-Archiv (Seite 33); Vignetten von Frans Haacken

Alle Rechte vorbehalten. Genehmigungs-Nr. 376/41/50

Copyright 1951 by der kinderbuchverlag Berlin

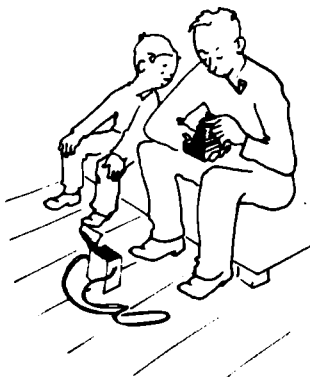
Satz und Druck: (III/9/1) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH, Dresden N 23, Riesaer Straße 32, 2493

Preis: 0,90 DM

Bestell-Nr. 13703. 1.—30. Tausend 1951. Für Leser von etwa 12 Jahren an

Helmut hat etwas vor

Helmut stürmte aufgeregt ins Wohnzimmer. „Vater, du mußt mir morgen deinen Fotoapparat mitgeben, wir brauchen ihn ganz dringend in der Schule!“ — „So, muß ich?“ brummte der Vater. — „Ach, sei schon so nett und gib ihn uns“, verbesserte sich Helmut, „weißt du, wir haben doch heute unser Modell fertiggemacht, und nun soll es weg zur Ausstellung, und wir wollen es doch so gern vorher fotografieren.“



Der Vater erinnerte sich. „Richtig, ihr hattet ja heute Arbeitsgemeinschaft der Jungen Modellbauer. Macht's denn immer noch Spaß?“ „Na und ob“, sagte Helmut, „du würdest staunen, was man alles aus so einem alten Schuhkarton und ein paar Leisten machen kann. Eine ganze Maschinenausleihstation haben wir gebaut. Der Traktor ist großartig geworden, wenden kann er wie ein echter ‚Aktivist‘. Heute haben wir alles mit Farbe angestrichen, vielleicht bekommen wir einen Preis im Bastelwettbewerb. Aber wie ist's nun mit dem Apparat? Du benutzt ihn doch überhaupt nicht. Er steht ja bloß im Bücherschrank herum und verstaubt.“

„Darüber läßt sich schon reden“, meinte der Vater, „aber du verstehst nicht, damit umzugehen, und ich habe ihn seit vielen Jahren nicht mehr in der Hand gehabt. Ich kann dir auch nicht viel erklären.“

„Das ist nicht weiter schlimm“, sagte Helmut, „morgen kommt Ulla wieder. Du weißt doch, Ulla ist in der Foto-Arbeitsgemeinschaft im ‚Zentralhaus der Jungen Pioniere‘ und weiß ganz genau Bescheid. Die Mädels und Jungen machen dort alles selber: die Aufnahmen, Entwickeln, Abzüge und Vergrößerungen. Fabelhafte Bilder für die Wandzeitung haben sie neulich gemacht, als Wilhelm Pieck bei ihnen war, Ulla hat uns die Abzüge gezeigt.“

„Also, wenn Ulla dabei ist, bin ich beruhigt“, sagte der Vater. „Dann hole dir den Apparat und nimm auch das Stativ mit, es muß dabei liegen.“

„Wozu denn ein Stativ?“ fragte Helmut erstaunt. „Ist das nicht viel zu umständlich?“

„Wenn ihr ein Modell aufnehmen wollt, wirst du schön merken, welche Vorteile das Stativ hat. Ihr könnt viel sorgfältiger einstellen, länger belichten und braucht nicht zu befürchten, daß ihr die Aufnahme verwackelt. Habt ihr denn Platten oder Filme?“ „Einige gefüllte Kassetten will uns Erichs Vater geben, du weißt doch, er ist Drogist. Ich habe ihm schon gesagt, welches Format wir brauchen. Er hat auch versprochen, uns die Aufnahmen umsonst zu entwickeln. Nur das Papier für die Abzüge müssen wir bezahlen.“



Ein Foto aus Ullas Wandzeitung

Helmut hatte sich bisher für den Apparat noch nicht besonders interessiert. Jetzt holte er ihn. Vater und Sohn hockten sich nebeneinander auf die Couch, um ihn näher zu untersuchen. Helmut traute sich nicht recht. Aber der Vater zeigte ihm, wie man vorsichtig den Auszug heraus- und wieder hineindreht, wie sich die Blende öffnen und schließen läßt und wie man den Verschuß für Zeitaufnahmen und für Momentaufnahmen einstellt. Abwechselnd vergnügten sie sich damit, den Verschuß nach Einstellung der verschiedenen Belichtungszeiten zu spannen und ihn wie ein Uhrwerk abschnurren zu lassen.

„Eigentlich könntest du mir den Apparat zum Geburtstag schenken, Vater. Ich möchte auch richtig fotografieren lernen wie Ulla. Schade, daß die Arbeitsgemeinschaft im Zentralhaus schon so überfüllt ist, daß niemand mehr aufgenommen werden kann.“ „Na, dann geh' erst mal zu Ulla in die Lehre! Und wie steht's mit dem Bruder deines Freundes Rudi? Der wird sicher auch gern bereit sein, dir mit seinen Erfahrungen weiterzuhelfen.“ „Das ist ein guter Gedanke! Karl hat vor einem halben Jahr eine Spiegelreflexkamera in seinem Betrieb als Prämie bekommen — gezeigt hat er sie mir schon.“

Ein Modell wird fotografiert

Am nächsten Tag, gleich nach der letzten Unterrichtsstunde, traf sich die ganze Bastelgruppe im Pionierzimmer. Vorsichtig wurde das Modell aus dem Schrank geholt und aufgebaut. Helmut hatte seinen Apparat schon ausgepackt, und Ulla betrachtete ihn fachmännisch. „Bißchen altmodisch“, meinte Erwin, „aber darauf kommt's nicht an. Die Hauptsache ist ein anständiges Objektiv.“ Ulla sagte trocken: „Wenn du nicht richtig damit umgehen kannst, nützt dir das beste Objektiv nichts. Ein guter Fotograf kann aus einer ganz einfachen Box mehr herausholen als ein Stümper aus einer hochwertigen Kleinbildkamera.“



„Es ist ja viel zu dunkel hier im Zimmer“, stellte Erich fest. Helmut schaltete das Deckenlicht ein, merkte aber gleich, daß das nicht helfen würde. „Können wir nicht ein paar stärkere Birnen einschrauben?“ — „Zu dumm, daß wir nicht an Fotolampen gedacht haben, ich hätte gut aus unserem Geschäft welche mitbringen können“, sagte Erwin bedauernd. „Ja, das ist schade“, meinte Ulla. „Helmut, mit stärkeren Glühlampen wird das auch nichts. Zum Beleuchten der Motive braucht man Spezialbirnen (gasgefüllte Nitraphot-Birnen) von 200 und 500 Watt; am besten drei, notfalls geht es auch mit zweien, und besondere Lampen dazu, mit denen wir das Licht mit geringstem Verlust auf unsern Aufnahmegegenstand richten können. Aber ich schlage vor, wir gehen auf den Hof. Da haben wir Sonne und bekommen auch einigermaßen scharfe Schatten. Die Mittagssonne vermeidet man sonst bei Aufnahmen, aber für unser Modell können wir sie brauchen.“ Alle waren einverstanden. Sie schleppten einen alten Gartentisch herbei, rückten ihn an die helle Hauswand und wollten ihr Modell wieder aufstellen. „Halt, das geht nicht!“ rief Ulla erschrocken, „ihr müßt den Tisch von der Wand abrücken, und dann sucht nicht gerade eine Stelle aus, die mit Wein bewachsen ist, der Hintergrund wird ja viel zu unruhig.“

Gemeinsam schleppten sie den Tisch ein Stück weiter, aber so, daß das Modell die Sonne immer von der Seite hatte, und bauten das Stativ auf. Ulla hatte sich des Apparates bemächtigt, schraubte das Kugelgelenk, das sie im Futteral gefunden hatte, aufs Stativ, befestigte den Apparat darauf und drehte den Auszug heraus. Sie erklärte den aufmerksamen Jungen dabei gleich noch, daß es Apparate mit doppeltem Bodenauszug gibt, mit denen man kleine Gegenstände in natürlicher Größe auf die Platte oder den Film bringen kann. Dann muß man allerdings mit der doppelt ausgezogenen Kamera so dicht an den Aufnahmegegenstand herangehen, daß der Ab-

stand vom Aufnahmegegenstand bis zur Optik gleich dem Abstand von der Optik bis zum Film oder der Platte in der Kamera ist.

Der dicke Heinz war schon dabei, die Entfernung vom Modell bis zum Apparat bedächtig mit dem Zollstock auszumessen, den er immer bei sich trug. Etwa 2 m Abstand vom Modell hatte Ulla angegeben, damit die Abbildungsgröße auf dem Film nicht zu klein würde. Sie meinte allerdings, der Zollstock wäre überflüssig, man kontrolliere die Genauigkeit der Einstellung (Scharfeinstellung) auf der Mattscheibe. „Na, dann laß mich mal ran“, sagte Rudi. „Oh, da steht ja alles kopf!“ Die anderen lachten ihn aus. Sie machten sich noch einen Spaß daraus, ihm mal von links, mal von rechts eine Hand vor den Apparat zu halten. Kopfschüttelnd stellte Rudi fest: „Nun verstehe ich gar nichts mehr. Rechts und links sind ja auch vertauscht!“

„Das ist ganz in Ordnung, hast du noch nie etwas von Strahlenbrechung und Sammellinsen gehört?“ fragte Erich. Ulla malte schnell ein Prisma und eine Linse in den Sand und erklärte ihm, daß das Objektiv des Fotoapparates eben eine solche Sammellinse sei und die Mattscheibe die Lichtstrahlen geradeso sichtbar mache wie neulich in der Physikstunde der Lichtschirm. „Mein Bruder hat an seiner Spiegelreflexkamera als Sucher eine Mattscheibe, die man von oben einsieht. Da stehen die Bilder aufrecht und sind in Negativgröße zu sehen. Allerdings, jetzt fällt mir ein: seitenverkehrt sind sie da auch“, entschuldigte sich Rudi und sah wieder in den Apparat. Helmut schob ihn weg. Angestrengt sah er durch die Mattscheibe und versuchte festzustellen, ob auch alles vom Modell darauf und die Einstellung scharf wäre. Aber es gelang ihm nicht, deutlich zu sehen. Ulla legte ihm ein schwarzes Tuch über Kopf und Apparat und rief lachend: „Jetzt siehst du aus wie ein richtiger Fotograf!“ Nun ging's besser, aber recht beurteilen konnte er die Scharfeinstellung immer noch nicht. Wieder wußte Ulla Rat. „Erwin, gib mal die Zeitung her, in die du die Kassetten eingewickelt hattest. Nehmt das Modell noch mal runter vom Tisch, so geht das überhaupt nicht. Wir können das Modell nicht einfach auf die Platte setzen.“

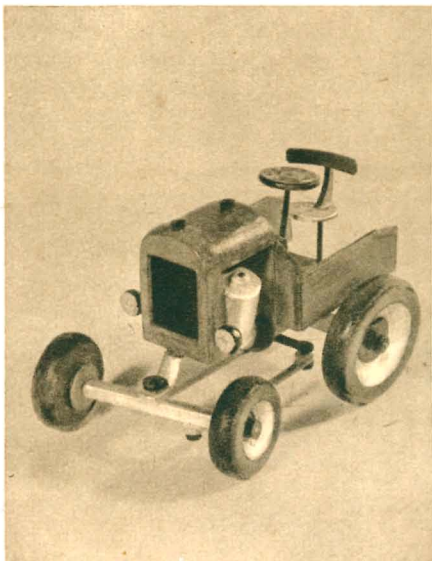
Die anderen sahen jetzt auch, daß die Tischplatte nicht besonders geeignet war; sie hatte tiefe Rillen, und die Farbe war an mehreren Stellen abgeplatzt. Rudi brachte einen Bogen Packpapier aus dem Pionierzimmer, aber er war zerknittert und wellig. Schließlich fand sich etwas Besseres: Ein sauberes Tuch wurde über den Tisch gelegt. „Na, und die Zeitung?“ fragte Helmut. „Kommt gleich an die Reihe. So, bleib du mal am Apparat.“ Ulla stellte das Modell wieder auf den Tisch und fragte Helmut, ob es auch wieder richtig auf der Mattscheibe zu sehen wäre. Helmut verneinte. „Links ist es abgeschnitten, bitte etwas zur Mitte rücken. Ja, so ist es gut, jetzt ist der Traktor gut zu sehen. Aber ob alles scharf abgebildet wird, kann ich noch nicht deutlich erkennen.“ „Augenblick“, sagte Ulla. Sie nahm die Zeitung und hielt sie verkehrt herum ganz dicht vor dem Modell hoch und fragte, ob man die Schrift deutlich lesen könne. Helmut verneinte. Ulla

drückte Erwin die Zeitung in die Hand, lief noch einmal zur Kamera, stülpte sich das schwarze Tuch über und drehte am Auszug. „Jetzt ist's richtig. Danke, Erwin, die Zeitung brauchen wir nun nicht mehr. Bitte überzeugt euch selber.“

Erich hatte sich inzwischen mit seiner Belichtungstabelle zu schaffen gemacht und kontrollierte Ullas Angaben. Dann schob er eine Kassette in den Apparat, zog den Kassettendeckel heraus, und Ulla drückte auf den Auslöserknopf. „Ach!“ rief sie plötzlich, „jetzt haben wir doch vergessen, den Verschuß zuzumachen, ehe Erwin den Kassettenschieber rausgezogen hat! Nun ist Licht hineingekommen, und die Aufnahme ist hin.“ Es half nichts, sie mußten die Aufnahme wiederholen. Nachdem sich Erwin vergewissert hatte, daß nun auch ganz bestimmt der Verschuß zu war, setzte er die nächste Kassette ein, und sie belichteten aufs neue.

„Wollén wir nicht mal versuchen, das Ganze mehr von oben aufzunehmen? Da kann man in den Traktor hineinsehen, und es gibt gleich wieder ein ganz anderes Bild“, schlug Helmut vor. Das Stativ wurde höhergestellt und im Gelenk etwas nach vorn geneigt. Wieder wurde die Einstellung sorgsam ausprobiert.

Bei der ersten Aufnahme hatte der Apparat nur wenig höher als das Modell gestanden. Während der zweiten Aufnahme hatten sie von oben auf das Modell gesehen, und nun machte es ihnen großes Vergnügen, die dritte Aufnahme so einzurichten, daß die Kamera das Modell fast von unten sah. Das Objektiv befand sich dabei in gleicher Höhe wie der Tisch, auf dem das Modell stand. Das Modell sah dadurch plötzlich ganz groß aus, fast so gewaltig wie ein richtiger Traktor. Dann packte Erich die Kassette sorgfältig ein und nahm sie zum Entwickeln mit.



Aus der Obersicht wurde dieser selbstgebastelte Traktor aufgenommen, damit die technischen Einzelheiten gut zur Geltung kommen.



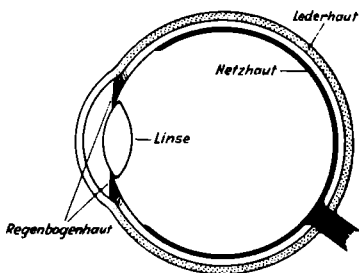
Helmut fotografiert selber

Rudi hatte seinen Freund eingeladen, ihn am Sonntag zu besuchen. Er wohnte in einer Vorortsiedlung. Sein Bruder Karl würde auch da sein.

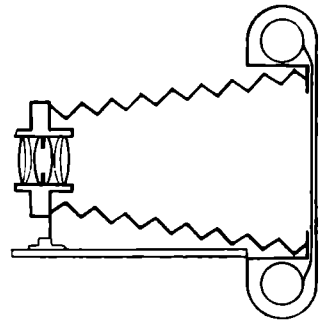
„Rudi hat mir schon erzählt, du willst fotografieren lernen“, sagte Karl nach der Begrüßung. „Ja, weißt du, Fotoapparate soll man eigentlich ebenso wenig verleihen wie Füllfederhalter.“ Er kratzte sich hinterm Ohr. „Rudi hat ihn jedenfalls noch nicht benutzen dürfen, aber der ist auch viel zu ungeschickt.“

„Quatsch — ungeschickt!“ unterbrach Rudi empört, „mir machen bloß andere Dinge mehr Spaß. Zum Beispiel Lesen.“ „Schön, war nicht böse gemeint. Also, Helmut, gezeigt habe ich dir den Apparat ja schon, jetzt sieh dir mal die Gebrauchsanweisung an. Auf den Abbildungen kannst du den Bau der Kamera und ihren Gebrauch genau studieren. Das soll man immer tun, ehe man einen Apparat benutzt.“

Helmut hatte sich neulich Vaters Apparat von Ulla genau erklären lassen. Ulla hatte ihm das Schema eines Auges an die Wandtafel gemalt und darunter mit einfachen Strichen eine Kamera. Die Blende, die sie schon bei der Modellaufnahme kurz besprochen hatten und die er sich dann noch genau angesehen hatte, ist auch dem Auge nachgebildet. Im hellen und grellen Licht zieht sich die Pupille zusammen; dadurch wird verhindert, daß zuviel Licht auf die Netzhaut fällt. Im schwächeren Licht erweitert sie sich zu ihrer vollen Größe, um möglichst viel Licht auf die Netzhaut weiterzuleiten. Und Ulla hatte ihm dazu erklärt, daß die Blende in der Optik neben der Tiefenschärfenwirkung auch die Aufgabe erfüllt, den Lichteinfall zu regulieren. Bei



Querschnitt des Augapfels —
die natürliche Kamera



Dem Auge nachgebildet —
die mechanische Kamera

sehr hellem Licht, etwa an der See mit dem weiten hellen Himmel und dem in der Sonne flimmernden Sand, würde man den Film bei voller Objektivöffnung meist rettungslos überbelichten. Da kann man sich nun durch Verkleinerung der Blende helfen und nur noch die gewünschte Menge Licht auf den Film einwirken lassen. Und eine ausgedehntere Tiefenschärfe hat man dabei noch als Zugabe. Über die Aufgabe und die Wirkung der Blende wußte er damit schon eine ganze Menge, wenn auch noch nicht alles.



Strahlengang bei der Lochkamera

Auch den Weg des Lichtstrahls in einer einfachen Lochkamera hatte Ulla ihm aufgezeichnet. Aber dieser Apparat war nun wieder ganz anders gebaut. Aufmerksam vertiefte er sich in die Anweisung und nahm ihn dann vorsichtig in die Hand. „Ich habe noch keinen Film eingelegt“, sagte Karl, „probiere erst mal selber durch.“

Das war natürlich noch viel spannender als neulich, weil er alles selber machen sollte. Helmut setzte sich mitten auf den Rasen und fing an, eine Tulpe im Apparat zu betrachten. Er drehte am Knopf, bis das Bild scharf war, hielt den Apparat mal hoch, mal tief, rückte ein Stück ab und wieder näher, und rutschte von allen Seiten um die Blume herum. „Hallo“, ertönte plötzlich eine warnende Stimme, „so bekommst du die Sonne direkt in den Apparat. Das gäbe ein ganz hübsches Schattenbild, aber von der Tulpe würdest du nicht viel erkennen. Übrigens fällt mir dabei ein, daß wir vergessen haben, die Sonnenblende am Aufnahmeobjektiv zu befestigen. Eine Sonnenblende ist nämlich nicht nur bei ausgesprochenen Gegenlichtaufnahmen nützlich, sie hält auch in allen anderen Fällen etwa reflektierende seitliche Lichteinfälle vom Objektiv fern.“

Helmut brannte darauf, daß der Film eingelegt würde. Aber vorher mußte er noch etwas über die Belichtungszeit wissen. Karl holte seinen elektrischen Belichtungsmesser. Helmut erfuhr, daß man bei Aufnahmen aus freier Hand bereits bei $\frac{1}{25}$ Sekunde verwackeln kann, schon einfach durch das Atmen, und daß man möglichst nicht länger als $\frac{1}{30}$ Sekunde aus der Hand belichtet. Er hatte sich genau zeigen lassen, wie man den Apparat halten muß und den Auslöser bedient, ohne den Apparat zu erschüttern.

Mit dem elektrischen Belichtungsmesser umzugehen, war gar nicht so einfach. Aber nach einigem Probieren kam er damit zurecht. Es war wolkenloser Himmel und früher Nachmittag — also im Frühjahr eine günstige Zeit

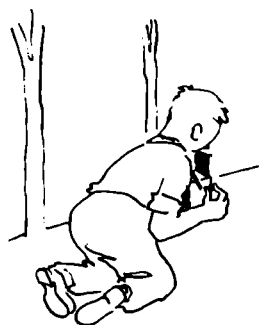


Mangelnde Tiefenschärfe bei offener Blende stellen wir auf diesem Foto fest. Die Scharfeinstellung wurde auf den Kopf des Schafes gerichtet, und die weitgeöffnete Blende bewirkte den rapiden Abfall der Schärfe. Undeutlich ist bereits das Fell am Hinterteil des Tieres, noch verschwommener erscheinen die weiter entfernten Bäume.

für Aufnahmen im Freien. Vor allem im Sommer vermeidet man gern die Mittagsstunden zwischen 12 und 16 Uhr. Die schönsten Aufnahmen macht man bei klarem Wetter bald nach Sonnenaufgang oder vor Sonnenuntergang. Das Bild wird weicher, toniger, bekommt nicht so harte Konturen wie in der Mittagssonne.

Helmut ließ sich vorsichtshalber von Karl noch einmal erklären, was die „Tiefenschärfe“ eigentlich ist. „Also stell dir mal vor, du ständest vor einer Wiese. Vorn ist ein Zaun, und gleich dahinter steht eine Kuh. Die Wiese liegt an einem Hang. In der Mitte der Wiese stehen mehrere Kühe, im Hintergrund sind Bäume. Wenn du jetzt auf die mittleren Kühe scharf einstellst, so wird bei offener Blende alles andere unscharf — der Zaun und die einzelne Kuh im Vordergrund ebenso wie die Bäume im Hintergrund. Je mehr du die Blende schließt, desto schärfer wird die Umgebung der Kuhgruppe. Bei einer ganz kleinen Blende ist im Hintergrund sogar jede Einzelheit zu erkennen. Das will man aber oft gar nicht, weil sonst das Bild keine räumliche Wirkung hat. Du siehst mit dem bloßen Auge ja auch nicht alles gleich scharf.

Auf der Mattscheibe einer Balgenkamera kannst du beim Abblenden auch noch eine andere wichtige Entdeckung machen. Du wirst sehen, daß nach der Einstellung auf die Kühe in der Mitte der Wiese bei weiterer Abblendung der Tiefenschärfenbereich nach dem Hintergrund zu viel schneller zunimmt als zum Vordergrund deines Bildes hin. Nach längerer Übung wirst du selber dazu übergehen, die Scharfeinstellung mehr in das erste Drittel deines Bildes zu legen, um die Schärfe des mittleren und hinteren Bildteiles je nach Wunsch durch Abblenden zu erreichen. Für den Anfang empfiehlt es sich, möglichst immer Blende 8 oder 9 zu wählen (die Zahlen sind je nach der angewandten deutschen oder internationalen Blendenreihe etwas verschieden). Bei sehr hellem Licht kannst du auch mal etwas mehr abblenden. Aber grundsätzlich mußt du dabei wissen, daß bei jedem Übergang zur nächstkleineren Blende, zum Beispiel von 8 auf 11, sich bei gleichen Lichtverhältnissen die Belichtungszeit verdoppelt. Wenn du mit einem Belichtungsmesser arbeiten kannst, nimmt er dir zwar solche Überlegungen ab, aber wissen muß man es.“



Schnappschüsse

Endlich legte Karl den Film ein. Helmut sah sich prüfend um, bisher hatte er sich noch gar nicht überlegt, was er aufnehmen wollte. Haus und Garten waren uninteressant. Der Hühnerhof war schon eher etwas, aber auch noch zu langweilig. Halt, von oben, von der Treppe aus war es ganz lustig, die Stufen mußten mit drauf. Oder einmal durch den Drahtzaun — Helmut war ganz stolz über diese Entdeckung. Dann sah

er sich in der Nachbarschaft um. Gleich hinter der Laube fingen Wald und Wiese an. Ein schönes Landschaftsbild mußte dabei sein, aber auch keine „Ansichtspostkarte“. Im Apparat sah das wunderschön aus, Wiese und Buschwerk im Hintergrund. Hoffentlich würde auch die Aufnahme so gut!

Ein Junge mit Rucksack kam vorbei. Ob man mal versuchte, den langen schnurgeraden Weg, der gar kein Ende nimmt, mit aufs Bild zu bekommen? Helmut probierte — nein, so ging's nicht. Er rannte ein Stück hinterher und probierte wieder. Mal von oben versuchen, dachte er, vielleicht geht's dann. Er kletterte auf den Sandkasten — und er hatte, was er wollte. Schnell wollte er noch eine Aufnahme von unten machen. Er hockte sich hin, stellte den Apparat auf die Erde — aber da war der Junge schon viel zu weit weg. Er bummelte weiter, kam an einem Wohnblock vorbei und überlegte. Einige Häuser waren beschädigt gewesen, sie wurden jetzt wieder aufgebaut, und auf einem Dachfirst hing die Richtkrone. Die hätte er zu gern auf dem Film gehabt. Aber wie sollte er das machen? Helmut hatte mal etwas von „stürzenden Linien“ gehört, das heißt, daß die senkrechten Linien nach oben zusammenlaufen, wenn man den Apparat nicht genau gerade hielt. Aber zum Kuckuck, dann bekam er doch keine Richtkrone mehr aufs Bild! Er mußte sich ja ordentlich den Hals ausrenken, wenn er nach oben schaute. Warum durfte man da die Kamera nicht auch schräg halten? Keine Angst, wir probieren es mal. Der ganze Hausblock kommt nicht drauf: also nur die Hausecke, dann aber auch gleich richtig schräg, damit man die Absicht merkt. Die flatternden Bänder der Krone saßen jetzt gut im Bild.

Nun aber zurück, Karl wird schon Sorge um seinen Apparat haben. Er schlenderte wieder zum Haus.

Hier saßen Rudis Freunde. „Fotografiere uns doch auch einmal!“ riefen sie. In seinem Eifer ging Helmut sehr nahe an die Jungen heran. Er fand nicht gleich die richtige Stellung. Inzwischen hielt Karl, der ihn beobachtet hatte, die kleine Szene heimlich mit seinem Apparat fest.

Rudis Foxterrier lag auf der Wiese und sah aufmerksam zu. Warte, du kommst auch an die Reihe: kleiner Hund auf großer Wiese! Aber große Wiese, wie machte man das? Schräg von oben — dann war wieder kein

Durch gute Wahl des Standpunktes hat der Fotograf die Bewegung, den Rhythmus des Gehens erfaßt.



Himmel da. Brauchte man eigentlich Himmel? Nein, war gar nicht nötig, wir wollen doch Hund und Wiese.

Plötzlich bekam Helmut einen Schreck. Der Knopf, der nach jeder Aufnahme um eine Bildlänge weitergedreht werden mußte, ließ sich ohne Aufhören weiterdrehen. Karl kam gerade vorbei und lachte. „Jetzt hast du den ganzen Film verknipst.“

„Glaubst du, daß ich viel verpuscht habe?“ fragte Helmut.

„Das ist schon möglich, denn natürlich gehört Übung dazu. Und zappelig darf man auch nicht werden. Je besser du deine Handgriffe beherrschst, desto mehr kannst du dich auf das konzentrieren, was du aufnehmen willst. Mit jedem Werkzeug muß man vertraut sein. Es gibt gute Fachbücher, ich will dir gern ein paar mitgeben. Wenn sie auch schon älter sind, so sind sie doch nicht überholt. Über Tiefenschärfenbereich und andere Fragen findest du darin viele Angaben.“

„Aber wenn ich nicht sicher bin, welche Belichtung ich nehme, kann ich doch von einer Sache mehrere Aufnahmen hintereinander machen“, meinte



Der fotografierte Fotograf. Das schnelle Erfassen einer lustigen Szene und die gute Wahl des Ausschnittes trugen zum Gelingen dieser Aufnahme bei.

Pietro Nenni mahnt zum Frieden!



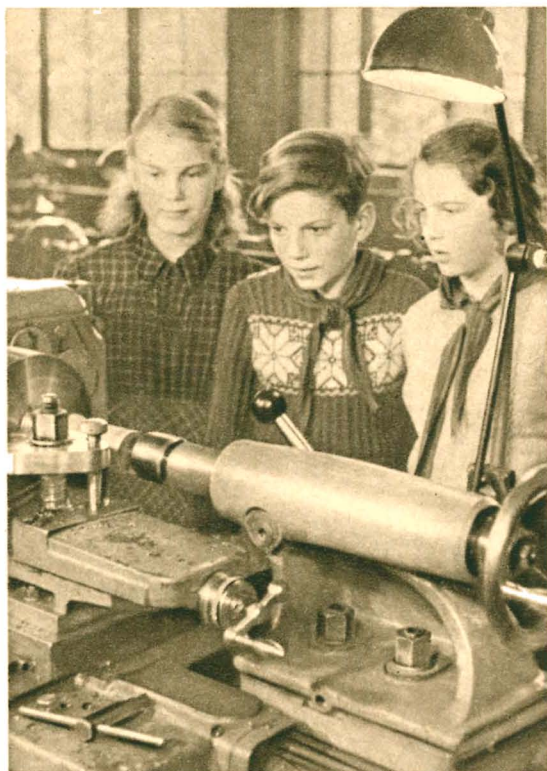
Dem Bildreporter ist es gelungen,
eine charakteristische Geste dieses
Redners zu erfassen.

Helmut. „Natürlich, das sollst du sogar, um die Unterschiede genau kennenzulernen. Du sollst dich nämlich nicht nur darauf verlassen, was andere dir sagen, sondern alles selber ausprobieren. Das heißt nun aber nicht, daß du wahllos drauflos knipst. Wenn du etwas lernen willst, mußt du mit Geduld probieren. Ich würde an deiner Stelle so lange bei einem Gegenstand bleiben — sagen wir, der Tulpe, mit der du dich vorhin so lange beschäftigt hast — bis du möglichst viel durchgeprobt, also richtige ‚Reihenuntersuchungen‘ gemacht hast.“

„Ja, und beim Schnappschuß?“ „Da sieht die Sache freilich schon anders aus. Auch da wird sich selbst ein geübter Fotograf nicht auf eine Aufnahme verlassen, sondern eine Sicherheitsaufnahme mit etwas veränderter Belichtungszeit machen. Aber dazu ist nicht immer Gelegenheit.“

Denke dir, du willst einen Redner aufnehmen. Du wirst dich anstrengen, den Gesichtsausdruck, die Handbewegung festzuhalten, die gerade für diesen Redner charakteristisch sind und auch für den Inhalt seiner Worte. Du wirst eine Reihe von Aufnahmen machen, aber du wirst dich doch sehr bemühen, einen besonders wichtigen Augenblick abzufassen.

Oder nimm ein laufendes Kind. Ehe du es merkst, ist es aus dem Bildfeld des Objektivs heraus. Die Entfernung verändert sich schnell, und die Auf-



Eine Pioniergruppe besuchte ihren Patentbetrieb und sah zum erstenmal einen Drehkolben in Bewegung. Die kleine Aufnahme zeigt die Maschine in ihrer Umgebung, während der Bildausschnitt sich auf das Wesentliche beschränkt: auf die aufmerksamen Gesichter der Pioniere und den Teil der Drehbank, den sie betrachten.

nahme wird unscharf. Ein anderes Mal bist du Zeuge, wie ein Hochofen angestochen wird. Dabei spielt sich alles so schnell ab, daß die nächste Aufnahme, die du machst, schon eine ganz andere Phase des Arbeitsvorganges zeigt; und wenn du nicht mitgekommen bist, wird die Werkleitung kaum bereit sein, deinetwegen den ganzen Vorgang zu wiederholen."

Helmut mußte lachen und meinte: „Nein, das glaube ich auch nicht. — Aber wie ist das mit dem Bildausschnitt? Den kann ich doch wenigstens hinterher verbessern, wenn ich vergrößere.“ „Das wird sehr häufig der Fall sein. Beim Vergrößern hast du es in der Hand, Unwesentliches wegzulassen und das, worauf es dir ankommt, stärker in den Vordergrund zu rücken. Aber ich gebe dir den Rat, dich darauf zunächst noch nicht zu verlassen. Wähle mit aller Sorgfalt deinen Bildausschnitt so, daß du genau das darin hast, was du aufnehmen willst. Wegschneiden kannst du beim Vergrößern zwar, aber anflicken kannst du nichts.“

In der Dunkelkammer



Helmut war natürlich sehr gespannt, das Ergebnis seiner ersten Versuche kennenzulernen. „Na komm, wir wollen mal gleich entwickeln“, sagte Karl verständnisvoll.

Schnell verwandelte er das Badezimmer in „seine Dunkelkammer“. Eine Entwicklungsdose, eine Flasche mit Entwickler und eine mit Fixierbad stellte er sich griffbereit auf sein Arbeitsbrett über der Badewanne. Dann knipste er das Licht wieder aus, und er erklärte Helmut: „Jetzt spule ich bei vollkommener Dunkelheit den Film um, von der Filmspule auf eine größere Spule, die in die Dose eingesetzt wird. So, das hätten wir, jeder Handgriff muß im Dunkeln sitzen. Jetzt setze ich den Verschußdeckel wieder auf die Dose und kann die Dunkelkammer nun wieder so beleuchten, daß ich meine notwendigen weiteren Handgriffe kontrollieren kann. Der Film ist in der Dose vor nachträglicher unerwünschter Belichtung ausreichend geschützt. Siehst du, jetzt gieße ich durch die Eingußöffnung oben im Deckel die Entwicklerflüssigkeit in die Dose. Und in die gleiche Eingußöffnung stecke ich nun einen kleinen Drehstöpsel, mit dem ich die Spule mit dem Film in der Dose durch Drehungen von Zeit zu Zeit bewegen kann. Warum man den Film nicht still in der Entwicklerlösung liegen läßt, wirst du später noch erfahren. Die Entwicklungszeit ist je nach Filmart und Entwickler verschieden. Außerdem muß, wenn der Entwickler mehrmals benutzt wird, die Entwicklungszeit entsprechend verlängert werden. Darüber gibt dir meist eine Gebrauchsanweisung, die dem gekauften Entwickler beiliegt, Auskunft.“

Karl sah nach der Uhr. „Jetzt ist die Entwicklung beendet. Die Dose wird nicht geöffnet. Wir gießen den Entwickler hier durch die lichtgeschützte Ausgußstülle wieder in die Flasche zurück, lassen die Dose zwei- bis dreimal mit klarem Wasser volllaufen und gießen aus der zweiten Flasche das ‚Fixierbad‘ ein. Du weißt doch, fixieren heißt: fest, beständig machen.“

Auch jetzt drehen wir wieder von Zeit zu Zeit, damit sich die Flüssigkeit bewegt und überall gleichmäßig an den Film gelangt. Den chemischen Vorgang beim Entwickeln erkläre ich dir heute nicht, das wird zu viel auf einmal. Du kannst ihn in Ruhe in jedem Fachbuch studieren, soweit du nicht aus dem Chemieunterricht schon Bescheid weißt.“

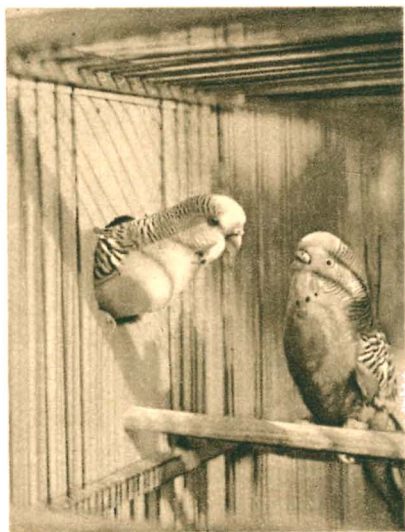
Sie überließen nun den Film sich selbst und sahen sich einige Mappen mit Bildern an, die Karls Vater, ein alter Arbeiterfotograf, einst auf seinen Wanderfahrten aufgenommen hatte. Denn eine gründliche Fixierung dauert immerhin etwa eine halbe Stunde. Das Fixierbad wurde zur weiteren Verwendung ebenfalls in die Flasche zurückgefüllt, der nun lichtbeständig gewordene Film kurz abgespült, und Helmut konnte endlich einen Blick auf das Filmband werfen, auf dem sich Bild an Bild reihte.



Aus der Mappe eines Arbeiterfotografen

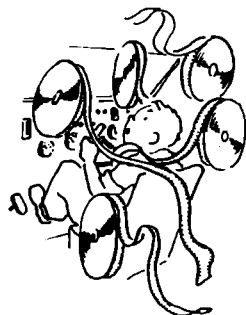


So sieht ein Negativ aus —



und das ist der positive Kontaktabzug

Beurteilen konnte er diese Negative natürlich noch nicht. Denn hier war alles schwarz, was eigentlich weiß sein sollte, und alles war durchsichtig und hell, was man in Wirklichkeit dunkel sieht. Helmut wußte zwar, daß auf dem Film alle Lichtwerte umgekehrt sind und man deshalb von „Negativ“ spricht, aber er merkte jetzt, daß doch allerhand Übung dazu gehört, um es richtig zu erkennen und zu bewerten. Aufmerksam verglich er einen Abzug, den ihm Karl hinhielt — ein Wellensittichpärchen —, mit dem dazugehörigen Negativ. Lustig sah das aus, mit den vielen schwarzen und weißen Strichen! Das Wässern würde eine gute Stunde dauern, dann erst würde der Film zum Trocknen aufgehängt werden. So mußte sich Helmut leider verabschieden, ohne das Ende abzuwarten. Karl versprach ihm aber, daß er sich in einigen Tagen Abzüge und von den besten Aufnahmen Vergrößerungen abholen könnte.



Die „Strahlenfalle“

Auf dem Heimweg war der Junge mit dem Erlebten so beschäftigt, daß er beinahe über seine Haltestelle hinausgefahren wäre. Lange lag er noch wach im Bett. Also, auf dem Film war alles schwarz, was nachher auf dem Papierbild, dem Positiv, weiß erscheint. Und alles beim Fotografieren macht das Licht; darüber dachte er lange nach. Das Licht wird mit der Linse eingefangen — darum nannte Karls Vater die Kamera auch immer scherzhaft seine „Strahlenfalle“ — und wird auf den Film geworfen. Die Stellen des Films, an denen die Schicht starken Lichteinwirkungen ausgesetzt war, werden in der Entwicklung kräftig geschwärzt. Die weniger starken Lichteinwirkungen erscheinen nach der Entwicklung als Grauwerte auf dem Film, und die Schattenpartien, die nur geringste Lichtmengen auf den Film reflektieren konnten, bleiben nach der Entwicklung durchsichtig. Das alles bewirkt das Licht und ist das Verdienst der Menschen, die das ausprobiert haben und es mit Verstand anwenden. Und daß man beim Fotografieren wie bei jeder Arbeit seinen Verstand gut gebrauchen muß, das hatte er heute selbst erfahren.

Als er dann im Bett lag, sah er im Halbschlaf die Bilder der Fotomappen vor sich, die er sich am Nachmittag angeschaut hatte. Alles, was mit der Kamera eingefangen war, konnte jederzeit wieder zur Hand genommen und gezeigt werden. Es konnte sich nicht wie das bloße Gedächtnisbild verändern, auslöschen oder verfälschen — es war da, schwarz auf weiß, als Beweis, als Bilddokument.

Er sah die Städte und Dörfer vor sich, aus allen Gegenden Deutschlands und aus fremden Ländern, die er nur aus Büchern kannte, die ihm aber alles Gelesene auf einmal anschaulich und lebendig machten, sah Äcker und Industriewerke, Brücken und Stauwerke, die Menschen gebaut hatten, und sah diese Menschen, ernst oder heiter, verschieden in Kleidung und Aussehen, aber überall Menschen, wie er einer ist.

Plötzlich sieht er sich in einem Foto-Stratosphären-Flugzeug sitzen, überquert damit Länder und Meere. Das riesige Flugzeug gehorcht jedem Hebeldruck. An allen Seiten sind Fotoaugen eingebaut, und auf endlosen Filmbändern wird von automatisch arbeitenden Fotoapparaten alles festgehalten, was im Fluge blitzschnell unter ihnen wegrollt. Der Flug wird immer rasender, immer schneller drehen sich die Filmbänder und spulen sich zu riesigen Filmrollen auf. Unbekannte Städte, Seen, Flüsse, Berge und Steppen werden fotografiert. Der Raum der Flugkabine füllt sich immer mehr, wird immer enger. Die Filmrollen bewegen sich wie große Räder drohend auf ihn zu, sie wollen ihn erdrücken. Er ringt nach Luft und drückt mit aller Kraft auf einen Hebel. Da ist er plötzlich wach. Aus der Traumwelt ist er zur Erde gestürzt und liegt schwitzend im Bett.

Verflogen ist die Wunderwelt des Traums, aber Helmut findet, daß die Wirklichkeit noch viel wunderbarer ist. Wenn er auch an einen so wertvollen Apparat, wie ihn Karl besitzt, oder etwa gar an eine Kleinbildkamera, die er schon bei Reportern gesehen hat, vorläufig nicht denken kann, so ist er doch fest entschlossen, dem Vater keine Ruhe zu lassen, bis er ihm seinen alten Apparat schenkt, und er wird schon lernen, damit gut zu arbeiten.

Die ersten fertigen Bilder

Drei Tage sind eine lange Zeit, wenn man auf seine ersten selbst aufgenommenen Bilder wartet. Auch als Helmut mit Rudi am Abendbrottisch saß, ließ ihn Karl noch eine Weile zappeln. Plötzlich lagen dann zehn wohlgelungene Vergrößerungen neben seinem Teller, die besten Aufnahmen vom Sonntag. Neulich, in der Schule, als Erich die Abzüge ihrer Modellaufnahmen mitgebracht hatte, war er schon mächtig stolz gewesen, dabei mitgeholfen zu haben. Aber diese hier hatte er wirklich selbst gemacht. Und



Eine doppelte Tiefenwirkung erzielte der Fotograf auf diesem schönen Bild durch die Wahl des Motivs, den Birkenweg. Der halbhohe Stand der Sonne gibt außerdem klare, gestaffelte Schatten. Durch Scharfeinstellung im ersten Drittel des Bildes wurde — zwar auf Kosten einer kleinen Unschärfe im Vordergrund — eine gute Tiefenschärfe erreicht.

so gut waren sie geworden! Karl war nicht ganz seiner Meinung. Sachlich erklärte er, was an den Bildern brauchbar und was weniger gelungen war. Einmal hatte er, trotz aller Aufmerksamkeit, zwei Bilder übereinander geknipst. „Ja, das kommt vor“, tröstete ihn Karl, „sieht sogar ganz lustig aus, was dabei unbeabsichtigt herausgekommen ist! Ein sehr geübter Fotograf wendet es sogar manchmal als besonderen Kunstkniff an, zum Beispiel bei Köpfen — einmal von vorn, einmal als Profil. Man nennt das ‚Simultanfoto‘. Aber bei dir war's Schusselei.“

Die Landschaftsaufnahmen waren mißglückt: Grau und langweilig sahen sie aus, und die Wirklichkeit war doch so schön! „Ja, Landschaften sind gar nicht so leicht aufzunehmen“, meinte Karl. „Das eine sieht beinahe aus wie ‚London im Nebel‘! Es sind keine Kontraste — keine Gegensätze von Hell und Dunkel — darin, und nichts ist im Vordergrund, was dem Bild Tiefe gibt. Sieh mal, hier habe ich ein paar Aufnahmen, die dir das deutlich machen können: zum Beispiel diesen Birkenweg. Daran kannst du auch gleich die Tiefenschärfe studieren.“

Im ganzen lobte er Helmut's Auswahl und seine Bildausschnitte. Allerdings hatte er beim Vergrößern etwas nachgeholfen.

„Man merkt, du hast dir etwas dabei gedacht“, stellte er anerkennend fest. „Das nächstmal möchte ich aber dabei sein, wenn die Abzüge oder Vergrößerungen gemacht werden“, bat Helmut. „Das ist doch etwas ganz anderes, als wenn man sie fertig auf den Tisch gelegt bekommt.“ „Da hast du recht, und du wirst nicht bloß daneben stehen, sondern es selbst tun. Nur dabei lernst du beobachten, welche Fehler du gemacht hast, und lernst gleichzeitig auch, einige Fehler, in gewissen Grenzen natürlich, durch die Wahl des Entwicklers oder des Papiers und die Belichtungsdauer beim Kopieren, wieder auszugleichen. Ein Fotograf, der seine Tätigkeit nicht als Spielerei auffaßt, läßt es sich nicht nehmen, selbst zu entwickeln und zu kopieren. Und wenn du bisher noch nicht begriffen haben solltest, daß Material und Apparat viel zu kostbar sind, um nur einfach lustig drauflos zu knipsen, so wirst du's in der Dunkelkammer ziemlich schnell merken.“

„Was heißt eigentlich ‚kopieren‘?“ fragte Helmut.

„Das Fotopapier, auf das das Foto übertragen, abgezogen wird, hat wie der Film oder die Platte auch eine lichtempfindliche Schicht. Wenn du jetzt das lichtempfindliche Fotopapier im Kopierrahmen auf das Negativ legst, erhältst du bei längerer Belichtung mit Tageslicht (auf ‚Tageslichtpapier‘) oder bei kurzem Belichten bei künstlichem Licht (auf sogenanntes ‚Gaslichtpapier‘) dieselbe Wirkung wie bei Aufnahmen, nur daß die Helligkeitswerte wieder umgekehrt werden. Das nennt man ‚kopieren‘. Das belichtete Papier wird dann genau so entwickelt, fixiert und gewässert wie das Negativ und zum Schluß getrocknet.“

„Warum hat man eigentlich solchen Spaß am Fotografieren und an den Bildern, die man selber gemacht hat?“ fragte Helmut etwas unvermittelt.

„Nun, du nennst sehr richtig beides in einem Atemzug: das Selbermachen und das Betrachten des fertigen Werkes. Da du nicht alles fotografieren kannst und willst, was dir vor Augen kommt, triffst du bereits beim Sehen eine Auswahl: das heißt, du stellst dir eine Aufgabe und löst sie nach besten Kräften. Aber die Aufgabe kann unklar gestellt sein, dann hast du auch keine Freude am Bild. Oder sie ist klar und richtig gestellt, aber dein technisches Können reicht nicht aus. Um beide Fehler herauszufinden, muß man seine Augen gebrauchen. Mit einemmal geht das natürlich nicht. Erst bist du froh, überhaupt etwas auf dem Bild zu haben, dann freust du dich, daß man erkennen kann, was es ist, dann, daß es scharf und klar herauskommt, und so steigertest du allmählich deine Ansprüche. Plötzlich merkst du, daß du vieles beachtest, was du früher gar nicht bemerkt hast: du lernst sehen.“



Von diesem Bild wird Tante Molly nicht gerade begeistert sein.

Vom Sehen

„Die meisten Menschen sind ‚Augenmenschen‘. Sie werden am schnellsten und nachhaltigsten durch die Anschauung, also über die Augen beeindruckt. Darauf beruht auch die Überzeugungskraft der Bilder. Der Ausspruch ‚Ich habe es mit eigenen Augen gesehen!‘ macht jede Erzählung glaubhaft. Sie braucht deshalb nicht wahr zu sein; denn auch unsere Augen lassen sich täuschen. Das mechanische Auge der Kamera ist unbestechlicher.“

„Also, nicht alles ist wahr, was unsere Augen sehen“, wiederholte Helmut. „Ganz recht. Denn es gibt viele Möglichkeiten, auch das geübte Auge zu täuschen und zu betrügen. Und hast du dich nicht schon manches Mal dabei ertappt, dich selber zu betrügen, indem du etwas anders sehen möchtest, als es in Wirklichkeit ist? Etwas ist dir unangenehm, und du siehst einfach ‚darüber hinweg‘. Oder du wünschst, dir selber meist unbewußt, etwas zu sehen, und du siehst es so. Und du beschwörst dann vielleicht in einer Zeugenaussage mit bestem Gewissen, es so und nicht anders gesehen zu haben.“

Helmut entsann sich eines Versuchs, den sie in der Klasse gemacht hatten, und nickte zustimmend. Jeder sollte auf einen Zettel schreiben, was einer von ihnen am Tag vorher für Kleidungsstücke anhatte, und sie hatten sich dann ausschütten wollen vor Lachen, welch widersprechende Behauptungen dabei herauskamen. Zum Schluß war der Betreffende selber ganz durcheinander und wußte nicht mehr, ob er seinen grauen Anzug oder den blauen Pullover, Stiefel oder Halbschuhe angehabt hatte.

Die Kamera dagegen hält die Wirklichkeit fest. „Man kann aber auch mit dem Foto täuschen, ich zeige dir nachher mal einige Beispiele. Aber das sind eben Tricks, wenn auch oft schwer zu durchschauende. Vor allem, wenn der Betrachter gutgläubig ist.

Daß auch das ‚Fotoauge‘, eben das Objektiv, nicht immer richtig oder vielleicht zu richtig, das heißt nicht ebenso wie unser Auge sieht, kannst du erkennen, wenn du versuchst, einen im Gartenstuhl liegenden Menschen aufzunehmen. Wenn du dich mit deiner Kamera am Fußende des Ruhenden aufbaust und über die Fußspitzen hinweg die Aufnahme machst, wirst du nachher auf dem Abzug sehen, daß die Sohlen im Verhältnis zum Kopf des Ruhenden viel zu groß abgebildet sind und die Körperpartien zwischen Füßen und Kopf arg zusammengeschrumpft erscheinen. Unser Auge korrigiert diese perspektivische Verzerrung ganz unbewußt. Das Kameraauge aber registriert alle Verzerrungen bei Aufnahmen aus einem ungünstigen Bildwinkel sehr deutlich. Es gehört eine ganze Menge Erfahrung dazu, solche Aufnahmen zu vermeiden.

Aber um vergleichen zu können, muß man eben erst sehen können. Jeder sieht ein wenig anders. Auch wenn man die Augen offenhält und sich bemüht, die Wirklichkeit richtig zu sehen, so ist doch die Fähigkeit dazu bei jedem Menschen verschieden stark entwickelt. Sehen will, wie jede Tätigkeit,

gelernt und geübt sein. Und wie bei jeder Tätigkeit nimmt der Mensch auch beim Sehen bestimmte Gewohnheiten an, die mit seinem Beruf, seinen sonstigen Lebensgewohnheiten, mit seinem Alter, seiner Körperverfassung, seiner Intelligenz und Erfahrung aufs engste zusammenhängen.

Sieh dir unseren Apfelbaum vor dem Fenster an. Du freust dich ganz unbefangen über das hübsche Bild, über die Formen der Äste und ihre Überschneidungen, das Spiel von Licht und Schatten auf den Blättern, den Kontrast zwischen dem schwarzen Federkleid der Drossel und dem hellen Zweig, auf den sie sich eben niedergelassen hat, die Abstufungen der Grautöne, die du am Stamm beobachten kannst.

Denke dir, ein Gärtner stünde neben dir am Fenster. Was sieht er? Er sieht nicht einfach ‚Apfelbaum‘, sondern ‚Gravensteiner‘ oder ‚Reinette‘; nicht einfach einen ‚schönen‘, sondern einen ‚gesunden‘ oder ‚kranken‘ Baum; einen Baum, den es zu pflegen lohnt oder der besser umgehackt und verfeuert wird.

Der Pflanzenzüchter sieht denselben Baum wieder anders. Er liest an ihm ab, aus welcher Züchtung er hervorgegangen ist, auf welchem Boden er gewachsen ist — kreuzt ihn vielleicht in Gedanken mit irgendeiner anderen Obstsorte und sieht möglicherweise einen ganz anderen Baum dastehen als du und ich und der Gärtner.

Nimm noch einen Zoologen dazu: er sieht weniger den Apfelbaum, sondern mehr die Drossel oder, je nach seinem Spezialgebiet, die Käfer oder Raupen oder Hummeln, die in dem Baum umherkriechen und -fliegen.

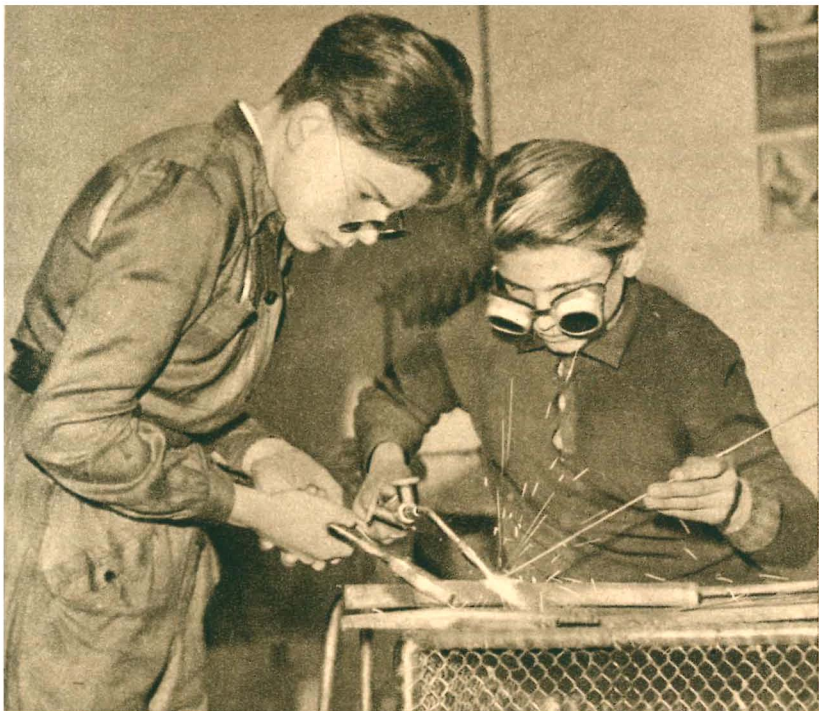
Jeder von ihnen hat ein geübtes Auge — für die Dinge, auf die es ihm ankommt. Der gute Fotograf sollte beides mit Bewußtsein tun: seine Augen schulen und vor jeder Aufnahme genau wissen, worauf es ihm diesmal gerade ankommt.“

„Woher weißt du das bloß alles?“ fragte Helmut erstaunt.

„Ja, siehst du, ich habe viel mit Vater darüber gesprochen, der war ja früher ein begeisterter Fotograf und ist viel herumgekommen. Ich habe mir dann meine eigenen Gedanken dazu gemacht, und ich habe gelernt, meine Augen zu gebrauchen.“

Fotografieren ohne Kamera

„Aber kehren wir zurück zu dem Apfelbaum. Wie will ich ihn fotografieren? Wenn ich einfach meinen Film verknipsen will, dann brauche ich darüber nicht nachzudenken. Habe ich mir aber eine Aufgabe gestellt, die ich nach bestem Können lösen will, so betrachte ich ihn auch nach verschiedenen Gesichtspunkten, wie es die verschiedenen Beobachter vorhin getan haben, und ich erhalte auch entsprechend verschiedene Aufnahmen von demselben Gegenstand.



Konzentration auf die Arbeit sieht man diesen Lehrlingen an. Auch der Fotograf hat sich konzentriert, das heißt, er hat Aufmerksamkeit und Objektiv auf das Wesentliche gerichtet, auf den Arbeitsvorgang und die dazu nötigen Geräte.

Jedes Bild, das ich aufnehme, ist eine Aussage. Die Entscheidung, was ich aussagen will, kann mir die Kamera nicht abnehmen.

Nehmen wir nochmals den Apfelbaum. Ich sehe im Garten verschiedene Bäume, einen Birnbaum, einen Kirschbaum, einen Pflaumenbaum. Meine Aufgabe ist aber, einen Apfelbaum zu fotografieren. Wie bekomme ich nun das heraus, was für Apfelbäume typisch ist, damit man ihn von anderen Baumarten unterscheiden kann? Was muß ich zeigen? Den Umriss des Baumes, die Form der Äste, möglichst Blüte oder Frucht. Aber auch ohne Blüte und Frucht kann man ihn kenntlich machen: an der Form und Stellung der Blätter, am Ansatz des Blattstiels, am Fruchtansatz, am Zweig, an der Rinde und anderen Merkmalen. Denn ich werde ja nicht immer den ganzen Baum aufnehmen, sondern oft einen Ausschnitt wählen.

Ich muß also nicht nur sehen, sondern beobachten. Noch besser muß ich beobachten, wenn ich nicht einen Apfelbaum, sondern diesen Apfelbaum aufnehmen will. Natürlich werde ich darauf achten, daß es auch ein schönes Bild gibt. Das heißt: daß Dunkel und Hell gut verteilt sind, daß Tiefe darin ist, daß das Bild richtig aufgebaut ist. Das sind Dinge, für die man allmählich Blick bekommt."

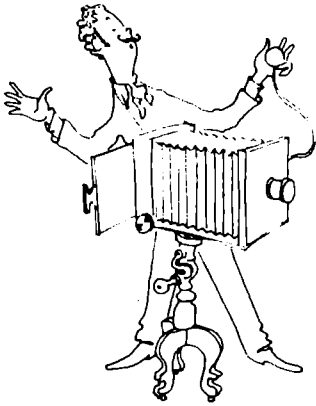
„Wie schade, daß es bis zu meinem Geburtstag noch so lange dauert“, meinte Helmut. „Im Gegenteil, es ist ganz gut, daß du einstweilen noch keinen eigenen Apparat hast. Fotografiere erst einmal im Kopf. Wenn du durch die Stadt gehst oder draußen wanderst, dann mach die Augen auf. Oft wird dir der Gedanke kommen: Das möchtest du fotografieren! Frage dich stets zuerst: Was will ich damit zeigen, was soll das Bild sagen, und wie mache ich das? Welche Mittel stehen mir mit der Kamera zur Verfügung, wie nutze ich diese Mittel am besten aus?“

Du beobachtest zwei Lehrlinge, die ein Werkstück schweißen: wie stehen sie da, wie halten sie ihr Arbeitsgerät, von welcher Seite nimmst du sie auf, damit das Schweißen deutlich zu sehen ist? Erst dann kommt das Technische: die Belichtungszeit und so weiter. Genau so sieh dir eine Landschaft an. Da ist ein Wäldchen — sind es Birken, Kiefern oder Fichten? Da liegt ein Dorf — aber nicht irgendein beliebiges Dorf. Seine Häuser haben eine bestimmte Form, seine Höfe eine bestimmte Lage zueinander und zu den Äckern. Da ist ein Weg, er macht eine Krümmung. Da fährt ein Traktor, was macht er — ist er beim Pflügen, Eggen oder Drillen? Da stehen Leute vor der Bürgermeisterei — was tun sie da? Lesen sie einen Aufruf, diskutieren sie, schimpfen sie oder freuen sie sich? Siehst du, all das muß aus einem guten Foto herauszulesen sein.

Und wenn du so zu sehen gelernt hast, wirst du auch lernen, dir deine Aufgaben richtig zu stellen.“ „Und“, ergänzte Helmut, „ich habe Freude am Fotografieren.“



Jeder sieht sofort: hier wird ernsthaft diskutiert. Der Traktoreinsatz hat noch nicht geklappt. Wie kann man es besser machen?



Die Fotografie, eine internationale Erfindung

Helmut hatte ein Buch aufgestöbert, in dem die Entwicklung der Fotografie in den rund hundert Jahren seit ihrer Erfindung geschildert war. In der Physikstunde entspann sich darauf eine angeregte Debatte. Erich behauptete nämlich, daß die Fotografie eine französische Erfindung sei, und Helmut widerlegte ihn temperamentvoll. Er bewies ihm, daß, wie bei den meisten Entdeckungen und Erfindungen, Wissenschaftler und Praktiker vieler Völker ihren Beitrag dazu geleistet haben. Ohne die Erforschung der optischen Gesetze und ihre Anwendung beim Schleifen der Linsen, ohne die

Entwicklung der Chemie und Mathematik wäre den Franzosen Nicéphore Niepce und Jacques Louis Mandé Daguerre ihre Erfindung überhaupt nicht möglich gewesen.

Der amtlich festgelegte Geburtstag der Fotografie ist der 19. August 1839, der Tag, an dem das von Daguerre ausgearbeitete Verfahren in allen Einzelheiten in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris bekanntgegeben wurde. Das Verfahren erhielt den Namen „Daguerreotypie“. Daguerre und Niepce hatten 1828 einen Vertrag miteinander abgeschlossen und gemeinsam an der Verbesserung ihrer Fotoversuche gearbeitet. Wie viele aber hatten unentbehrliche Vorarbeit geleistet: der deutsche Arzt Heinrich Schulze, der bereits 1727 nachgewiesen hatte, daß sich Silbersalze im Licht verändern, wenn er auch seine „Lichtbilder“ noch nicht zu fixieren vermochte. Der Optiker, der die Fotolinsen für sie anfertigte. Der Engländer John Fr. Herschel, der 1819 schon eine Fixierlösung entdeckt hatte, mit der nun Daguerre seine Fotoplatten fixieren konnte, und viele andere. Der Lehrer Dr. Müller ging sogar noch weiter in der Geschichte zurück und erinnerte an die Camera obscura des Altertums und an die naturwissenschaftlichen Beobachtungen des großen Italieners Leonardo da Vinci, der 1452 bis 1519 lebte.

Die ersten Platten Daguerres waren aus Metall: Kupferplatten mit einem Überzug aus lichtempfindlichem Asphalt, später versilberte Kupferplatten, die mit Joddämpfen vorbehandelt waren. Seine künstlerischen Fotos erlangten Weltruf.

Abzüge konnte er noch nicht davon machen, und es war ein weiter Weg, bis die Glasplatte erfunden war. Zuerst mußte sie sich jeder Fotograf „im nassen Verfahren“ selbst herstellen: kurz vor der Aufnahme wurde in der Dunkelkammer die lichtempfindliche Schicht auf die Platte gegossen. Erst 1871 kam die Trockenplatte auf, sehr viel später erst der Film. In mühsamer Forschungsarbeit wurde die Negativschicht immer lichtempfindlicher und farbenempfindlicher gemacht.

Die ersten Negativschichten waren stark blauempfindlich. Und als dann die ersten orthochromatischen Schichten auf der Platte und später auf dem Film produziert werden konnten, die zwar schon die meisten Farbwerte, nur nicht Rot registrierten, war ein sehr, sehr weiter Entwicklungsweg zurückgelegt. Erst in den zwanziger Jahren war es so weit, daß der sogenannte panchromatische Film hergestellt werden konnte, der für alle Farben empfindlich ist und auch Rot als Grauwert auf dem entwickelten Negativ zeigt. Seitdem ist die Farbempfindlichkeit der bekannten Markenfilme oder Platten immer höher entwickelt worden. Grundsätzlich bleibt aber bestehen, daß die orthochromatische Schicht rotblind ist und dafür eine etwas gesteigerte Empfindlichkeit für grüne und gelbe Farbtöne besitzt, daß man dagegen bei den Panschnitten um der mehr oder weniger entwickelten Rotempfindlichkeit willen ein geringes Nachlassen der Empfindlichkeit für grüne und gelbe Farbtöne in Kauf nehmen mußte.

Helmut vertrat den Standpunkt, daß nicht nur Wissenschaftler, Mechaniker und Optiker, sondern Hunderttausende von Nichtfachleuten aktiv an der Entwicklung der Fotografie beteiligt waren. Als Käufer von Fotoapparaten und Geräten, Fotoplatten und Filmen hätten sie mitgeholfen, eine Riesenindustrie zu schaffen.

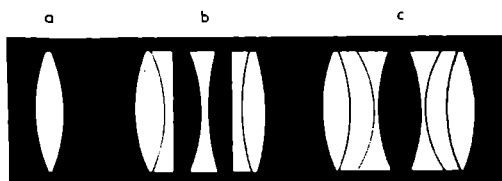
Was nicht in Helmut's Lehrbuch stand

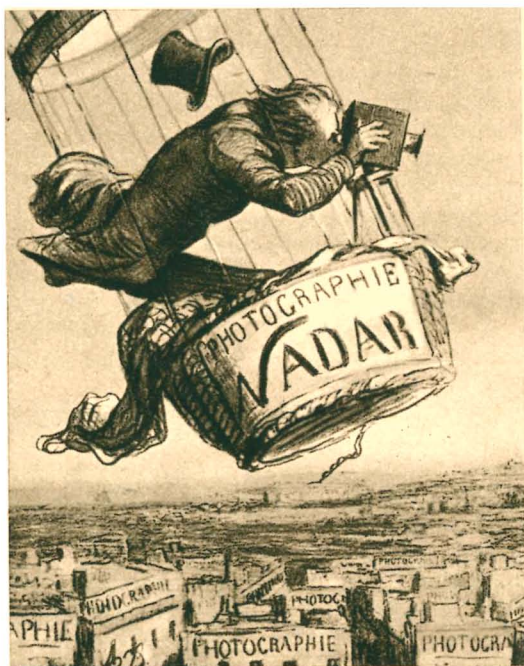
Dr. Müller war sehr einverstanden damit, daß Helmut die Fotografie eine internationale Erfindung genannt hatte. Er fragte die Klasse dann, wie nun die Entwicklung von der großen, schwerfälligen und schwierig zu handhabenden Kamera — die sehr teuer war und nur von reichen Leuten und einigen wenigen Berufsfotografen gekauft und bedient werden konnte — zum kleinen, von jedermann zu handhabenden Fotoapparat vor sich gegangen war.

Zunächst erfuhren sie, daß den damaligen Fotografen trotz ihrer noch mangelhaften Optik Aufnahmen gelungen waren, die auch auf uns heute noch den Eindruck von Kunstwerken machen. Inzwischen sind aus den einfachen Sammellinsen höchst kompliziert berechnete Linsen geworden, um möglichst viele Fehler auszuschalten. Aber das brauchte eine lange Entwicklung.

Einige Optiken:

- a) Einfache Linse (Monokel)
- b) Anastigmat (Triple-Anastigmat)
- c) Anastigmat (Doppel-Anastigmat)





„Nadar erhebt die Photographie zu einer Kunst.“

Der berühmte Zeichner Honoré Daumier (1808–1879) verspottete mit dieser Zeichnung (1858) seinen ebenfalls berühmten Zeitgenossen Nadar, der als erster aus dem fliegenden Ballon Aufnahmen machte.

„Eben stellten wir fest“, wiederholte Dr. Müller, „daß nur wenige sich eine Kamera leisten konnten. Meint ihr, es seien trotzdem gleich so viele Leute dagewesen, die fotografieren wollten, daß ganz von selbst eine Riesenindustrie entstand?“

„Sicher ist schrecklich viel Reklame dafür gemacht worden“, meinte ein Mädchen. „Klar, man mußte ihnen erst Appetit drauf machen“, warf ein anderer Schüler ein, „aber dann mußten die Apparate auch billiger werden.“

„Richtig“, sagte Dr. Müller. „Sie wurden auch billiger. Eine englische Firma, die Kodakgesellschaft, brachte die ersten als Massenartikel hergestellten Fotoapparate in den Handel, die berühmten ‚Brownies‘. Sie hatten eine ganz einfache Optik und konnten von jedem Schuljungen (Mädchen interessierten sich damals kaum dafür) bedient werden. Die Einführung des Rollfilms trug auch wesentlich zur leichteren Handhabung der Kamera bei. Und dabei müßt ihr bedenken, daß die damaligen Jungen lange nicht so tüchtige Techniker waren wie ihr!“ Er erzählte ihnen, daß sein Vater mit diesen 6×9-Rollfilm-Apparaten ganz hübsche Aufnahmen gemacht hatte. Allmählich wurden auch diese Apparate außerordentlich vervollkommen und erhielten vor allem eine

hochwertigere Optik, wenn sie dadurch auch etwas teurer wurden als die alten „Brownies“. Kodak konnte in der ganzen Welt seine Filialen errichten. Die Käuferschicht war also nicht von vornherein da, sondern wurde erst künstlich geschaffen. Natürlich wurde mit allen Mitteln Reklame gemacht, und viele kauften sich später einen besseren, teureren Apparat, traten also zweimal als Käufer auf, außerdem noch laufend als Verbraucher von Filmen, Chemikalien und Zubehörteilen.

Eine fotografische Massenindustrie kam erst nach 1900 in Schwung. Und von einer Erfassung breiterer Massen als Amateurfotografen kann man erst nach 1920 sprechen. Einen außergewöhnlichen Auftrieb erhielt die ganze Fotografie dann Mitte der zwanziger Jahre, als eine völlig neue Kameraform der Öffentlichkeit vorgelegt wurde. In über zehnjähriger Entwicklungsarbeit hatte der ehemalige Werkmeister Oskar Barnack in der Firma Leitz, Wetzlar, seine weltberühmt gewordene Leica, eine Abkürzung für Leitz-Camera, konstruiert. Ein unbeirrt und zähe verfolgtes Ziel war dank großer technischer Erfahrungen erreicht worden. Und nachdem dem Konstrukteur der Leica durch Professor Berek noch ein Objektiv höchster Qualität — das Leitz Elmar — für seine eigenwillige Konstruktion zur Verfügung gestellt werden konnte, war der Siegeszug der Kleinbildfotografie nicht mehr aufzuhalten, trotz des Widerstandes der Fachfotografen und Fotohändler, die die neue Konstruktion als „Spielerei“ abtun wollten.

Dr. Müller erklärte den Kindern, daß die starke Nachfrage nach Fotoapparaten und Fotobedarf es damals für kapitalkräftige Leute lohnend erscheinen ließ, ihr Geld in solchen Industrieunternehmungen anzulegen. Es entstanden sehr schnell große Konzerne, die es sich leisten konnten, teure Laboratorien einzurichten, in denen sie die besten Fachkräfte — Chemiker, Feinmechaniker, Optiker — für die Verbesserung ihrer Erzeugnisse und damit für die Steigerung ihrer Gewinne arbeiten ließen. Sie haben diese Fachleute dann dazu mißbraucht, Geräte statt für friedliche Fotoliebhaber und Wissenschaftler für den Krieg und die Vernichtung herstellen zu lassen. Heute arbeiten in unseren volkseigenen Betrieben — denkt nur an den VEB Zeiss in Jena — die besten Fachkräfte wieder an der Vervollkommnung von Geräten zum friedlichen Gebrauch für die Menschen. Wenn es noch nicht genug Apparate zu kaufen gibt, so überlegt euch dabei, daß wir sie erst einmal an die Länder verkaufen müssen, von denen wir dafür Rohstoffe für unsere Wirtschaft erhalten. Das wird sich aber ständig bessern!“

Helmut hatte aufmerksam zugehört, denn über diese Dinge hatte er in den Fachbüchern nichts gelesen.

Ist das Objektiv „objektiv“?

„Was heißt eigentlich ‚objektiv‘?“ wollte Helmut wissen, als er am nächsten Sonntag wieder bei Karl war. „Das Wort kommt aus dem Lateinischen und heißt sachlich, gegenstandsgetreu“, erklärte Karl.

„Du hast neulich behauptet, daß auch die Kamera nicht immer ‚objektiv‘ sieht.“ „Als wir über das Sehen sprachen, habe ich dir zu erklären versucht, daß man bei jeder Aufnahme eben schon Stellung nimmt. Ein Beispiel: Du kennst den großen Trümmerberg an der Spree in Berlin. Du willst ihn fotografieren, um eine Erinnerung an die Enttrümmerungsarbeiten in Berlin zu haben. Du kannst ihn von oben, vom Haus oder der Bahn aus aufnehmen, da wirkt er ganz klein wie ein Hügelchen, oder du stellst dich unten hin und fotografierst schräg nach oben — und ein Mount Everest steigt vor dir auf.“ „Tschomolungma“, verbesserte Helmut. „Natürlich werde ich ihn so groß wie möglich zeigen! Er ist doch riesig.“

„Ja, vorausgesetzt, daß du gerade das zeigen willst.“

„Ja, das ist mir klar. Aber was sind eigentlich ‚gestellte‘ Fotos?“ wollte Helmut wissen. „Ich will dir das mal an einem Beispiel erklären“, mischte sich Karls Vater ins Gespräch.

„Die ersten Fotos, die gemacht wurden, mußten sehr lange belichtet werden. Man nahm am liebsten Bauwerke auf oder andere unbewegliche Gegenstände, oder die Menschen mußten sehr lange stillhalten. Aber es gab auch damals schon Fotografen, die aktuelle Bilder machten. Die ersten fotografischen Aufnahmen von Zeitereignissen (wir würden heute ‚Bildreportagen‘ sagen) stammen aus dem sogenannten ‚Secessionskrieg‘. Weißt du, wann das war?“

„Ja, 1861 bis 1865. Das war der Krieg zwischen den amerikanischen Südstaaten — da saßen die reichen Großgrundbesitzer, die ließen auf ihren Baumwollfeldern Negersklaven arbeiten — und den Nordstaaten, die wollten Arbeiter für ihre Fabriken haben und waren deshalb für die Abschaffung der Sklaverei.“

„Fein weißt du das. Und dann 1871, während der Pariser Commune. Damals, als die Pariser Arbeiter ihre Sache gegen ihre bürgerliche Regierung verteidigten, hinter der Bismarck mit der ganzen deutschen Armee stand.

Siehst du, hier hat man zwei wichtige Ereignisse aus der Geschichte der Menschheit festgehalten und der Nachwelt überliefert. Aber sie sind nicht echt in unserem Sinne. Sie sind nämlich gestellt. Man hat einen Moment abgewartet, als gar nichts passierte, und hat den Leuten befohlen, so lange stillzuhalten, bis die Aufnahme vorbei war. Oder man hat sie ‚montiert‘, das heißt: man hat das, was man zeigen wollte, aus verschiedenen Aufnahmen herausgeschnitten, neu zu einem gewünschten Bild zusammengeklebt und das neue, nicht mehr der Wirklichkeit entsprechende Bild noch einmal fotografiert (reproduziert, wie es in der Fachsprache heißt). Man wollte auf die-

sen Bildern von der Pariser Commune aber auch gar nicht die Wirklichkeit wiedergeben, sondern man wollte beweisen, daß die Arbeiter im Unrecht waren. Und die meisten haben es damals auch geglaubt.“

„Aber ‚Montagen‘ macht man doch auch heute noch, und das ist kein Schwindel, man sieht ja, wie's gemacht ist.“ „Natürlich kann das ein großartiges Kunstmittel sein, um einen starken Eindruck hervorzurufen — etwas zu sagen, was mit dem einfachen Bild nicht auszudrücken ist. Sieh her, hier ist eine alte Arbeiterillustrierte, die ‚AIZ‘, wie sie allgemein hieß. Schau dir diese Montage an — der Jonny Heartfield kann das.“

Helmut blätterte die Zeitung durch. „Das sind ja großartige Fotos“, meinte er, „aber alles Arbeitslose, ach, wie elend die wohnen! Und Streiks. Und hungrige Kinder — hier: in Indien, in Amerika — und da: in Deutschland. Ja, gab es denn nichts Schönes zu fotografieren damals?“

„Das gab es schon. Wenn du vor 1933 die Ausstellungen gesehen hättest, die die Amateurfotografen veranstalteten — sie hatten ihre besonderen Vereine und hatten anerkannte Könner darunter —, dann hättest du alles sehen können: die herrlichsten Landschaften, Gebirgsaufnahmen, das Meer, die



Fotografie aus dem Jahre 1871

prachtvollsten Sportfotos, Porträts. Alles in technischer Vollendung und alles so, als ob die Welt bereits vollkommen sei und die Menschen in schönster Eintracht lebten. Und die vielen Hunderttausende von kleinen Knipsern machten ihnen das freudlich nach: die Familie im Sonntagsstaat, Erinnerungsbilder von Wanderungen und Reisen, die man dann brav und gewissenhaft ins „Album“ klebte und alle Besucher damit langweilte. Bloß nicht die Wirklichkeit zeigen mit ihrer Arbeit, ihren Nöten, ihren Schwierigkeiten, bloß keine Auseinandersetzungen mit diesen Schwierigkeiten. Kurz, die verlogene Sonntagswelt des Spießers: „Bitte recht freundlich!“

„Aber diese da?“ Helmut wies wieder auf die alte, zerknitterte Zeitung. „Ja, einige gab es schon, die die Welt kritisch sehen wollten. Viele sogar: die Arbeiter und die Arbeiterfotografen. Für die war das Leben kein Sonntagsvergnügen, und sie zeigten das auch im Foto. Man konnte an diesen Fotos auch nicht ganz vorbeisehen. In Lichtbildervorträgen, in Ausstellungen, in ihren Zeitungen zeigten sie Bilder, deren Echtheit nicht angezweifelt werden konnte. Überallhin hatten sie ihre Verbindungen, und sie waren es auch, die die ersten eigenen Aufnahmen aus dem Land des Sozialismus, aus der Sowjetunion, mitbrachten und damit den Lügen entgegentreten konnten, die über dieses Land verbreitet wurden. Ich war selbst einmal drüben, als Delegierter“, schloß er mit Stolz.

„Und hat man euch Arbeiterfotografen in Deutschland keine Schwierigkeiten gemacht?“ fragte Helmut. „Na, und ob man das versucht hat! Solche Fotografen wie wir waren höchst unerwünscht. Ich selber bin zwar bloß einmal verhaftet worden, in Fürstenwalde, 1924, als wir Berliner Arbeiter für den Frieden demonstrierten, gegen die Herausforderung der neugegründeten, aber offiziell in unserer damaligen Republik noch gar nicht zugelassenen ‚Kriegervereine‘. Na, deren Umzug fand ja auch nicht statt, auf Nebenstraßen verkrümelten sie sich einzeln in die Kirche. Aber wir Arbeiter wurden von der schnell aus Frankfurt herbeigerufenen Polizeibereitschaft niedergeknüppelt und Dutzende von uns verhaftet. Ich hatte gerade meinen ersten Film voll und ihn an einen zuverlässigen Kollegen weitergegeben, als ich gepackt, zum Lastwagen geschleppt und geprügelt wurde. Der Apparat wurde beschlagnahmt, und nur den Bemühungen meiner Kameraden verdankte ich damals meine Freilassung.“

„So was kann ja nun heute zum Glück nicht mehr passieren“, meinte Helmut nachdenklich. „Nein, bei unserer Volkspolizei nicht“, bestätigte Karl. „Aber

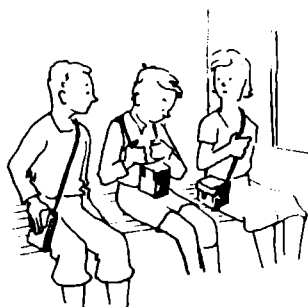
Seite 35: So fing es damals an — 1914. Rekruten zogen in den Weltkrieg. Wieviele von ihnen kamen zurück? Wievielen Kindern wurde der Vater durch den imperialistischen Krieg genommen!

Heute weinen auch koreanische Kinder verzweifelt nach ihren Eltern, die auf Befehl amerikanischer Rüstungsherren im Interventionskrieg umgebracht wurden. Aber die 800 Millionen Menschen der organisierten Weltfriedensfront verhinderten bereits durch ihre Stimme den Abwurf amerikanischer Atombomben auf Korea. Ihrem entschlossenen Kampf wird es gelingen, den Weltfrieden zu erringen.



habe ich dir nie erzählt, wie ich selbst einmal verhaftet worden bin? Ja-wohl, mitten in Berlin. Allerdings muß ich hinzufügen: in Neukölln, Kottbusser Damm, also im amerikanischen Sektor. Am 1. Mai 1949. In breiten Zügen strömten die Werktätigen der Westsektoren nach dem Lustgarten, um gemeinsam mit ihren Arbeitskameraden aus dem demokratischen Sektor und den Arbeitern der ganzen Welt den 1. Mai zu feiern. Ihre Fahnen und Losungen trugen sie eingerollt mit sich. Ich war auf eine Hausruine am Straßenrand geklettert und fotografierte. Plötzlich wurde ich unsanft am Arm gepackt, zum Bereitschaftswagen geschleppt und in die Polizeiinspektion eingeliefert. Zusammen mit einer Frau, die eine von ihren beiden roten Nelken an einen Kollegen, der keine hatte, abgetreten hatte — sie sollte nun wegen ‚Blumenhandels‘ belangt werden —, verbrachte ich die Nacht in lebhafter Unterhaltung mit den Festgenommenen und den Polizisten. Der Film wurde vernichtet.“

Auch davon hatte nichts in Helmut's alten Lehrbüchern gestanden. Aber er mußte wieder daran denken, als sie eines Tages zu viert nach Potsdam fuhren.



Der Fotoausflug

„Sieh mal, welch großartiges Bild — direkt malerisch! Schade, aus dem fahrenden Zug kann ich mit meiner Box nicht fotografieren.“ Inge zeigte auf die von der Morgensonne beleuchteten Ruinen

der Innenstadt, an der sie soeben vorbeifuhren.

„Was“, rief Rudi entrüstet, „das findest du malerisch? Das willst du durch ein schönes Foto verherrlichen?“

„So ist es doch nicht gemeint“, verteidigte sich Inge, „du siehst immer alles gleich politisch.“ „Erlaube mal“, mischte sich Helmut ein, „was heißt hier politisch? Das heißt ganz einfach, die Dinge im Zusammenhang sehen, in ihrem wirklichen, tatsächlichen Zusammenhang. Und der heißt hier eben: Krieg, Zerstörung, Elend und Wohnungsnot. Du aber willst sie aus dem Zusammenhang herausreißen und ein Bild daraus machen, das zu gar nichts verpflichtet, sondern einfach bloß hübsch ist.“ „Na ja“, gab Inge zögernd zu, „aber soll man denn so etwas gar nicht fotografieren dürfen?“ „Natürlich soll man“, fiel Rudi wieder ein, „aber richtig! Man soll den Menschen zeigen, was sie hier angerichtet haben und warum das möglich war. Sie sollen es im Foto immer wieder vor Augen haben, auch wenn wir längst die letzten



Die Decke eines Wohnblocks wird betoniert. Das Foto ist eine technisch und inhaltlich gut gelungene Wiedergabe des unaufhaltsamen Aufbaus unserer demokratischen Heimat.

Ruinen wieder aufgebaut haben. Aber das wird ein anderes Bild als dein malerisches."

„Eigentlich finde ich, daß wir genug vom Wiederaufbau zu fotografieren hätten“, meinte Helmut nachdenklich. „Schließlich sind wir ja Augenzeugen, wie überall etwas Neues entsteht. Zum Beispiel da drüben das große HO-Kaufhaus.“ Er zeigte zum Alexanderplatz. „Gleich kommen wir an dem großen Trümmerberg vorbei, der von einem Brecher zu Splitt verarbeitet wird. Zugegeben, es geht noch ein bißchen langsam mit der Trümmerverwertung, weil wir noch nicht genug Maschinen haben. Aber seht mal dahinter die Liebknechtbrücke. Es ist noch gar nicht so lange her, da standen da noch die hohen Kräne, und wir sahen beim Betonieren der Widerlager und beim Verlegen der Eisenträger zu. Und jetzt denken wir kaum noch daran, wie zerstört sie war.“

Rudi war im Frühjahr mit seinem Vater auf der Leipziger Messe gewesen und erzählte begeistert von den Ständen der Volkseigenen Betriebe und der großartigen Industrieausstellung der Sowjetunion. Auch die Qualitätsausstellung in Berlin hatte er sich angesehen.

„Das sind auch ‚schöne‘ und technisch einwandfreie Fotos, Inge, die unsere Betriebe da ausstellen. Aber sie zeigen den Willen der Arbeiter und Techniker, aufzubauen, Besseres zu leisten, neue Maschinen zu erfinden und herzustellen. Und man merkt deutlich: diese Fotos sind nicht geschwindelt, sondern sind nüchterne und sachliche Tatsachenberichte. Man müßte eigentlich sagen: Rechenschaftsberichte. Denn sie legen vor der Öffentlichkeit Rechenschaft darüber ab, was unsere Werktätigen zu leisten imstande sind und was sie herstellen.“

Allmählich wandte sich das Gespräch wieder ihren Apparaten zu, die sie mitgenommen hatten. Selbst Rudi hatte inzwischen Freude am Fotografieren bekommen. Inge war beleidigt, daß Rudi ihre Box mit „Idiotenkamera“ bezeichnet hatte. „Mit diesem kleinen Kasten habe ich schon eine Menge guter Bilder gemacht, ihr braucht gar nicht so geringschätzig zu lächeln. Natürlich brauche ich gutes Wetter dazu. Die besten Aufnahmen gelingen immer am Wasser und in offener Landschaft. Mit den großen Fachfragen will ich mich gar nicht abgeben, dazu habe ich keine Zeit. Die Handhabung dieses Kastens ist denkbar einfach, ich lege den Film ein und brauche bloß noch zu knipsen. Das übrige besorgt mir dann der Drogist. Kunstwerke sind es nicht, aber sie sind mein fotografisches Notizbuch.“

Gerda hatte bis jetzt geschwiegen. „Ich habe auch mit einer Box angefangen. Aber ich bin doch zu einer Kamera mit besserer Optik übergegangen. Schließlich ist sie mein Handwerkszeug, und eine gute Optik bedeutet für mich Verringerung der Kosten und Arbeitersparnis.“ Sie zeigte den anderen ihren Apparat.

Gerda war Fotolaborantin in einer landwirtschaftlichen Versuchsanstalt. Sie war so ausgefüllt von ihrem Beruf, daß sie den Jungen schon oft von ihrer

Arbeit erzählt hatte. Gerda war es auch gewesen, die die drei zu diesem Fotoausflug veranlaßt hatte. Die anderen hatten Ferien, und Gerda wollte einen freien Tag benutzen, um in der Nähe von Potsdam ein Versuchsfeld mit neuen Kulturen, das von der Landesregierung angelegt worden war, zu fotografieren. Jetzt war gerade der richtige Zeitpunkt dafür. Natürlich war sie schon mehrmals vorher dagewesen, um die Vorbereitungsarbeiten für die Aussaat aufzunehmen, hatte sich bekannt gemacht und kannte den Weg. Sie beschäftigte sich in ihrer ganzen freien Zeit mit landwirtschaftlichen Fragen, nahm Anteil an allem, was in der Versuchsanstalt vor sich ging, und ihr Betrieb hatte sie jetzt zum landwirtschaftlichen Studium vorgeschlagen.

Unterwegs machte sie die anderen auf alles aufmerksam, was sie interessierte, und selbst Inge fand es schließlich ganz spannend, statt des Bahnhofs, der Dampferhaltestelle und der üblichen Landschaftsaufnahmen einmal junge Pflänzchen zu fotografieren, die in langen Reihen ausgesät waren. Jeder Streifen hatte ein Schild mit genauen Angaben über Sorte, Düngung und so weiter. Dazwischen waren immer Streifen von anderen Kulturen als Windschutz angelegt. Gerda zeigte ihnen, wie unterschiedlich sich die Pflanzen auf den verschieden zubereiteten Böden — man hatte hier Versuche mit Schlammdüngung aus dem nahegelegenen See gemacht — entwickelt hatten. Sie zeigte jedem, was zu beachten war; zu jeder Aufnahme machte sie sich stenografische Notizen. Zu Haus wollten sie dann vergleichen, wer die brauchbarsten Bilder gemacht hatte.

Gerda hatte ihnen geraten, Gelbfilter mitzubringen, die sie vor die Linse setzen konnten. Dafür interessierte sich Helmut besonders. Gerda erklärte ihm, daß ein Gelbfilter das Blau des Himmels, für das die Negativschicht meist recht empfindlich ist, dämpft, indem es zum Teil weggefiltert wird, und dafür grüne und gelbe Farbtöne betont. Und darauf kam es ihr bei den Pflanzenaufnahmen an.

Befriedigt fuhren sie schließlich wieder nach Hause.

Fotopläne

Helmut fiel auf der Rückfahrt durch die Stadt wieder ihr Gespräch vom Morgen ein.

„Wißt ihr“, wandte er sich an die anderen, „ich habe eine Idee. Ich sagte heute früh, man sollte viel mehr vom Wiederaufbau im Bild festhalten, damit wir uns später darüber freuen können, was alles geleistet worden ist. Aber man müßte das ganz systematisch tun.“ „Großartig“, fiel Rudi ein, „wir machen uns einen Plan. Genau so wie die Städtebauer und der Magistrat.“ „Ich habe mich schon die ganze Zeit geärgert, daß ich nicht eher

auf den Gedanken gekommen bin, jede Woche ein- oder zweimal zur Liebknechtbrücke zu fahren, solange sie im Bau war, und immer von der gleichen Stelle aus den Baufortschritt zu fotografieren“, fuhr Helmut fort. „Eine einzige Aufnahme habe ich gemacht. Aber paßt auf, ich suche mir eine andere Baustelle aus, und ich nehme mir fest vor, jede Woche einmal hinzufahren und eine Aufnahme zu machen.“

„Und ich nehme den neuen Häuserblock in der Stalinallee. Wenn eine neue Wohnzelle begonnen wird, bin ich vom ersten Spatenstich an da, darauf könnt ihr euch verlassen.“ „Ich weiß was“, meldete sich Inge. „Ich wohne doch weiter draußen. Ganz in unserer Nähe werden eben jetzt ein paar weitere Neubauernhäuser gebaut, bei einem beginnen sie gerade mit dem Abstecken und Ausschachten. Die Bilder schenke ich dann der Familie zum Einzug! Und wenn das Kulturhaus der MAS gebaut wird — den Plan habe ich schon gesehen —, dann bin ich auch zur Stelle.“ „Ich glaube“, stellte Helmut abschließend fest, „wir brauchen uns für die nächste Zeit nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, was wir fotografieren wollen. Aufgaben gibt es genug — man muß bloß die Augen aufmachen!“



Arbeiter beim Bau eines Neubauernhauses, ein ungestelltes und überzeugendes Bild.

Brüderchen wird fotografiert



„Was schenken wir bloß Großvater zum siebzigsten Geburtstag!“ rief eines Tages Helmut's Mutter ganz verzweifelt. „Aber du warst doch neulich mit Brüderchen beim Fotografieren! Darüber freut sich Großvater sicher. Er ist doch nun mal sein Liebling.“ „Ach, hör mir auf mit den Bildern, ich habe sie heute abgeholt, aber ich mag sie niemandem zeigen, so scheußlich sind sie geworden, so steif und unnatürlich! Das ist gar nicht unser Junge.“

Helmut beriet am nächsten Tag mit Ulla, Erwin und Rudi. „Wir können doch nicht einem Berufsfotografen Konkurrenz machen“, gab Erwin zu bedenken. „Dazu verstehen wir doch alle viel zu wenig von der Sache.“ „Na, weißt du, solche schlechten Postkartenbilder, wie der gemacht hat — da können wir's bestimmt besser“, regte sich Helmut auf.

„Man sachte“, dämpfte Ulla, „es gibt eben unter den Fotografen wie überall im Berufsleben gute und schlechte. Dieser hier hat sich's leicht gemacht: das Kind wird brav auf ein Stühlchen gesetzt — bitte recht freundlich, der nächste bitte. Für einen Fotografen, dem sein Beruf Freude macht, ist jede Aufnahme eine ernsthafte Arbeit. Bei uns im Haus wohnt ein Fotograf, der seinen Beruf ernst nimmt; ich darf zusehen, sooft ich will, und habe ihm einiges abgesehen. Ich glaube, wir können es wagen.“

Vaters Apparat — er war inzwischen in Helmut's Besitz übergegangen — war zur Stelle, und Erwin brachte ein paar Fotolampen angeschleppt. Brüderchen kam die Sache unheimlich vor, er wollte mitspielen und sollte statt dessen ruhig am Tisch sitzenbleiben. Aber Ulla erbarmte sich seiner. „Das ist Unsinn. Rudi, beschäftige dich mal so lange mit dem Kleinen, bis wir den Apparat aufgestellt und alles fertiggemacht haben. Erzähl ihm was Lustiges, das kannst du doch.“ Eine wilde Geschäftigkeit begann. Tisch und Stühle wurden beiseite gerückt, ein Polster von der Couch genommen und auf die Erde gelegt, eine einfarbige Decke darübergebreitet.

„Da hängt ein Bild im Wege, das muß weg“, stellte Ulla fest. „Die Blümchentapete als Hintergrund geht auch nicht, wir müssen einen hellen Bogen Papier darüberspannen. So, nun wollen wir probieren, ob der Apparat richtig in Augenhöhe steht. Das Objektiv darf nicht höher als Brüderchen sein. Rudi, setz den Kleinen runter aufs Polster, aber erzähl ihm weiter deine Geschichte! Der Apparat steht noch zu weit weg, bis zwei Meter dürfen wir herangehen.“ Sie rückten am Stativ herum.

„Jetzt mal die Lampen her. Eine stellen wir seitlich auf den Tisch, etwas weiter zur Wand als Brüderchen, damit etwas Gegenlicht entsteht, das den plastischen Eindruck erhöht. Mit der zweiten Lampe geben wir die gewünschte Hauptbeleuchtung von vorn, besser etwas seitlich. Helmut rück den Radiotisch heran. Nein, ist zu hoch, versuch mal, die Lampe tiefer zu stellen.“



Stative für die Lampen haben wir ja leider nicht. Kannst übrigens Musik anstellen, das lenkt den Kleinen etwas ab. Er soll noch gar nicht hergucken. Erwin nimmt die dritte Lampe weiter weg und hellt die Schatten der der Hauptbeleuchtung abgewandten Seite ein wenig auf. Versuch mal von vorn, nicht direkt, mehr zur Seite und ein Stück weiter weg. Nein, ist zu grell, die Zeichnung im Gesicht muß weicher werden, habt ihr nicht ein Stück Tüll oder Schleierstoff zum Darüberhängen?“ „Brennt die Sicherung nicht durch bei den vielen Lampen?“ erkundigte sich Helmut besorgt. „Wenn ihr nicht gerade ein Bügeleisen angestellt habt, hält sie's aus“, beruhigte Ulla.

Helmut besah kritisch das Brüderchen durch die Mattscheibe. „Himmel, es hat ja ein Horn!“ Alle lachten und sahen jetzt erst, daß ein großer Kaktustopf im Hintergrund stehengeblieben war. Der Topf selber war zwar nicht zu sehen, aber ein stacheliger Zweig ragte hinter Brüderchens Kopf hervor. Mit der Beleuchtung war er jetzt leidlich zufrieden. Die Kinn- und Halslinie, die erst verschwommen im Schatten lag, war deutlich zu sehen. Die Lampen reichten aus, das Bild würde nicht grau werden.

„Was machen wir mit seinen Händen, stören sie nicht?“ fragte er plötzlich. „Gib ihm doch ein Spielzeug in die Hand oder eine Blume — er soll ja zum Geburtstag gratulieren“, schlug Erwin vor. „Bloß nicht“, entrüstete sich Ulla, „ich denke, wir wollen etwas Besseres machen als das steife Postkartenbild. Nein, Rudi, auch nicht die Hände auf dem Rücken verstecken, er hat doch nun mal welche. Er soll eine ganz natürliche Bewegung damit machen. Kämmen?“

Unterschiedlich ist nicht nur Brüderchens Gesichtsausdruck, sondern auch die Schärfe der Bilder.

Kommt gar nicht in Frage, das wird viel zu brav. Aber die Nase putzen darfst du ihm schnell noch. Und die Lippen soll er sich anlecken. Erzähl ihm jetzt mal was ganz Lustiges. So, alles in Ordnung. Wir nehmen wieder eine etwas größere Blende. Belichtung — aber Erwin, doch nicht 1 Sekunde, so lange hält er doch nicht still! Und die Platte würde schön schwarz werden bei der starken Beleuchtung. Hoffentlich genügt $\frac{1}{25}$ Sekunde. Wir werden nachher auch noch Belichtungen von $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{5}$ Sekunde probieren. Erwin, gib mal den Film rüber. Hast du auch den richtigen mitgebracht?“ „Vorsichtshalber zwei verschiedene, einen ‚Panfilm‘ und einen orthochromatischen. Helmut hatte es nicht genau behalten.“ „Panfilm ist richtig für Kunstlichtaufnahmen. Das Kunstlicht ist hauptsächlich rotstrahlend und der hochempfindliche Panfilm wieder besonders empfindlich für rote Strahlen. Mit dem ‚rotblinden‘ Orthofilm könnte es uns passieren, daß wir Brüderchen nachher als kleinen Negerknaben auf dem fertigen Bild sehen.“ Sie kroch von neuem unter das schwarze Tuch und griff zum Auslöser. „Brüderchen, jetzt guck mal her! Fein, jetzt nochmal. Rudi, bring ihn zum Lachen. Sehr schön. So, sechs-mal genügt, da haben wir Auswahl.“

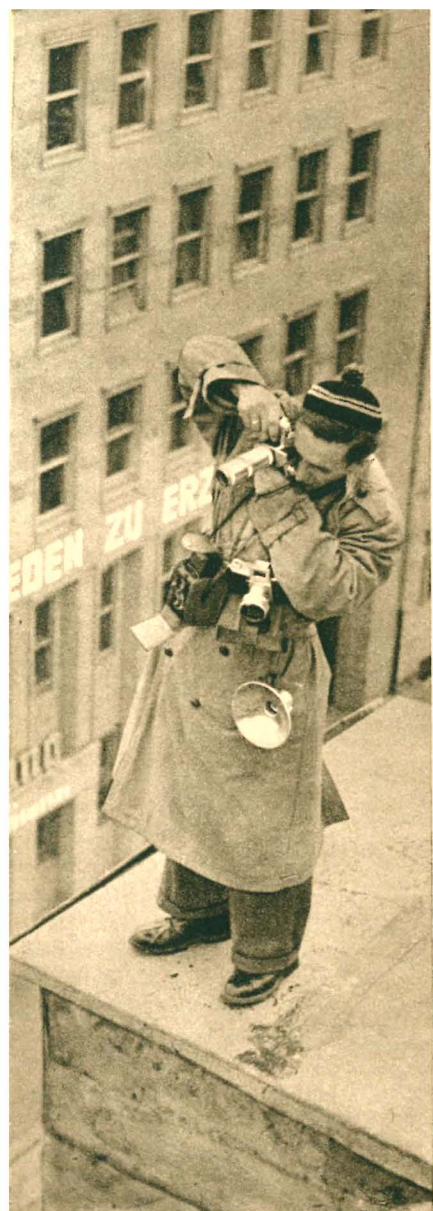
Nachdem sie die Stube wieder in Ordnung gebracht hatten, zog Erwin mit den Filmen und Lampen ab. „Aber nicht Hochglanzabzüge“, hatte Ulla gemahnt. „Matt ist viel schöner. Hochglanz ist eigentlich nur gut, wenn man das Foto reproduzieren, also drucken will. Und dann nicht mit der gräßlichen Zackenschere beschneiden, die ihr in der Drogerie immer nehmt, sondern glatte Ränder.“

Ulla unterhielt sich noch eine Weile mit Helmut über die Porträtfotografie. „Bloß keine feierlichen Bilder! Auch wenn man Erwachsene aufnimmt, unterhält man sich mit ihnen, damit sie sich unbefangen benehmen. Das ist ein guter Tip von Berufsfotografen. Und sie dann mit irgend etwas beschäftigen, mit einem Buch oder Männer mit ihrer Pfeife. Inzwischen kannst du alles vorbereiten und läßt sie erst im letzten Augenblick dahin sehen, wohin du willst. Das muß nicht in den Apparat sein. Bei Männern mußt du aufpassen, daß sie sich vorher rasiert haben, sonst sind plötzlich Andeutungen von Bartstopeln auf dem Bild. Auch das Lippenanfeuchten ist wichtig.“

„Ich möchte so gerne mal Mutter aufnehmen beim Kochen oder so.“ „Da mußt du auch beachten: alles Störende wegräumen, aber nicht zuviel. Sonst wird's ‚gute Stube‘. Bei Vaters Schreibtisch genau so.“

Am nächsten Tag hockten sie wieder zusammen und betrachteten die fertigen Bilder. Sie waren begeistert. Auf den ersten beiden Aufnahmen waren zwar noch ein paar unerwünschte Schatten an der Wand. Bei der dritten hatte Brüderchen, aufgeregt wie er war, den Kopf nach vorn gestreckt, und er war dadurch etwas unscharf geworden, weil die Scharfeinstellung nach der normalen Kopfhaltung erfolgte. Einige kleine helle Stellen waren auf den Abzügen.

„Das müssen wir retuschieren“, erklärte Ulla.



„Helmut, du sagtest doch neulich, dein Vater hätte noch ein Restchen chinesischer Tusche und einen ganz feinen Pinsel. Zur Not tut's aber auch ein weicher, gut gespitzter Bleistift.“ Sie tat ein bißchen Spucke auf den Fingernagel, rieb etwas Tusche darauf, leckte den Pinsel leicht an — „Spucke muß sein, beim Bleistift natürlich nicht!“ — und fing an, ganz feine Pünktchen auf den hellen Fleck zu tupfen, von außen anfangend, in engen Spiralen nach innen. „Himmel, macht das Arbeit!“ wunderte sich Helmut, „aber fein wird's. Gar nicht mehr zu sehen. Wenn sich Großvater jetzt nicht freut!“

Besuch in einer Bildagentur

Helmut stand am Saaleingang und suchte seine Gruppe. Sie hatten sich pünktlich zu der großen Jugendveranstaltung treffen wollen, aber Helmut hatte sich verspätet. Die Scheinwerfer des „Augenzeugen“, der Defa-Wochenschau, beleuchteten den übervollen Versammlungsraum, und immer wieder blendete eine Blitzlichtaufnahme der Bildreporter die Augen. Diesen Bildreportern galt Helmut besondere Aufmerksamkeit. Wie oft hatte er sie schon beneidet. Bei jeder Veranstaltung waren sie vorn, bei jedem aktuellen Ereignis waren sie dabei. Überall waren sie zu sehen. Schon lange überlegte Helmut, wie er es anstellen könnte, um mit einem von ihnen ins Gespräch zu kommen. Heute bot sich endlich die Gelegenheit dazu. Ein Reporter, eine „Contax“ — wie Helmut sofort fachmännisch feststellte — umgehängt, suchte eine Möglichkeit, seine mit Blitzen und Optiken gefüllte Bereitschaftstasche für kurze Zeit sicher abzustellen. Helmut erbot sich, die

Immer auf der Höhe muß ein Bildreporter sein, wendig und geistesgegenwärtig. Die wichtigsten Voraussetzungen für seine Erfolge sind gutes fachliches Können und Aufgeschlossenheit für das Zeitgeschehen.

Tasche zu tragen. Dankend nahm der junge Mann an, und Helmut sauste hinter ihm her, geschickt hinter seinem Rücken an den Saalordnern vorbeischlüpfend. Genau beobachtete er die Arbeit seines großen „Kollegen“. Der machte hier einige Aufnahmen von dem gesamten Raum, dort von einer Gruppe andächtig lauschender Zuhörer. Helmut hatte den Eindruck, daß jener sich für den Redner gar nicht interessiere, denn er selber hatte kaum Zeit hinzuhören. Zu vieles lenkte ihn ab. Aber er hatte sich getäuscht: bei den wichtigsten Stellen konzentrierte sich der Reporter blitzschnell auf den Sprechenden und hatte demnach ganz genau mitgehört.

Dem Bildreporter — Fritz Berg von einer großen Bildagentur, hatte er sich vorgestellt — gefiel der aufgeweckte, wißbegierige Helmut, und er lud ihn, als er fertig war, ein, zur Bildagentur mitzukommen. Der Wagen mit dem „Presse“-Schild an der Windschutzscheibe stand vor der Tür. Im Betrieb fuhren sie mit dem Fahrstuhl einige Stockwerke hoch, und Helmut stand in einem großen Raum, in dem mehrere Männer und Frauen mit Fotoarbeiten beschäftigt waren. Sofort trat ein Laborant im weißen Kittel auf Berg zu, nahm den Film in Empfang und verschwand hinter einer der vielen Türen.

„Dunkelkammern“, erläuterte Berg. Er ging ans Telefon und machte der „Textredaktion“ seiner Zeitung in knappen Sätzen Angaben über Art und Zweck der stattgefundenen Veranstaltung und über die aufgenommenen Motive.

„So, jetzt haben wir ein wenig Zeit“, wandte er sich an den durch den lebhaften Betrieb stark beeindruckten Helmut. „Nun will ich dir mal ganz schnell den Arbeitsgang bei uns zeigen. Bei uns geht alles nur in schnellem Tempo.“ Er klopfte an die Tür, durch die vorhin der Laborant verschwunden war, wartete die Antwort ab, öffnete dann, und sie traten in einen dunklen Raum.

Erst konnte Helmut nichts erkennen. Langsam gewöhnten sich seine Augen an das schwache Licht. In langen, großen Tanks wurden hier die Filme entwickelt, gewässert und fixiert, nochmals gewässert und dann in einen Trockenschrank gehängt. In weiteren 15 Minuten war die Zelluloidschlange getrocknet. In einem zweiten Raum wurden die besten Motive des Films in einem Vergrößerungsapparat vergrößert, und kurz darauf konnte Helmut schon die Ausschnitte aus der Veranstaltung, an der er vor etwa einer Stunde teilgenommen hatte, lustig schaukelnd in einem Wasserbad betrachten. Berg lachte über Helmut's erstauntes Gesicht. „Während des Entwickelns werden in unserer Redaktion, die ich dir ein anderes Mal zeigen will, bereits die Bildtexte geschrieben und die Zeitungsredaktionen verständigt. Wenn dein Vater heute die Abendzeitung nach Hause bringt, spätestens morgen früh, kannst du dir unser Foto gedruckt betrachten. Das ist natürlich noch lange nicht alles, was eine Bildagentur zu tun hat. Doch heute müssen wir unsere Besichtigung abbrechen. In 20 Minuten muß ich wieder los, zum Flugplatz. Unsere deutsche Regierungsdelegation wird zurückerwartet. Heute

ist Hochbetrieb bei uns! Laß dich bald wieder sehen. Ich erkläre und zeige dir dann gern, was du noch wissen willst.“

Helmut ließ sich das natürlich nicht zweimal sagen. Mit dem Laborleiter, einem alten Fotografen, freundete er sich besonders an. Dieser teilte im Labor die Arbeit ein, verwaltete die Materialien und war verantwortlich für die Einhaltung der Termine und die Qualität der Bilder. Ab und zu nahm er sich die Zeit, dem Jungen die einzelnen Arbeitsvorgänge zu erklären. Besonders gern war Helmut in der Dunkelkammer. Allmählich lernte er beurteilen, welche Negative zu „dicht“, das heißt überbelichtet waren und abgeschwächt werden mußten, und welche unterbelichtet waren und vielleicht verstärkt werden könnten. Dazu braucht man allerdings Zeit, besonders bei Kleinbildaufnahmen.

Helmut hatte nun schon in einige Anwendungsgebiete der Fotografie Einblick bekommen. Viele wichtige Gebiete der wissenschaftlichen Fotografie würde er später noch kennenlernen.

Eine Aufnahme setzte ihn besonders in Erstaunen. Da war ein Wasserglas fotografiert, das zu Boden fällt, und zwar genau in dem Augenblick, als es unten aufschlägt und einen Wasserstrahl in die Luft spritzt. Die Aufnahme war mit einer Belichtungszeit von einer Zweimillionstel Sekunde gemacht worden!

Was ihn besonders interessierte, war das Verfahren, wie das Fotonegativ nun weiterbehandelt wurde, bis es gedruckt in der Zeitung oder im Buch erschien. Aber darüber berichten wir ein andermal.

Bildreportage — selbst gemacht

Ihr habt die Arbeit des Bildreporters kennengelernt, der wichtige Ereignisse mit seinem Fotoapparat festhält.

Wie wäre es, wenn ihr mit euren Apparaten nicht nur einzelne Bilder aufnehmen würdet, sondern euch einmal bemüht, selbst eine kleine Reportage aus eurem täglichen Leben zu machen? Dann werdet ihr verstehen, daß es nicht nur auf die technische Ausrüstung ankommt, um ein wirklich erstklassiger Bildreporter zu werden.

Ihr wollt wissen, was eine Bildreportage ist? Ein Reporter — das ist einer, der „Bericht erstattet“, und Reportage bedeutet Berichterstattung in Worten oder in Bildern. Bildreportage, das ist eine aus verschiedenen Fotos zusammengestellte Serie, die (ebenso wie eine Textreportage) versucht, ein Thema wirklichkeitsgetreu darzustellen und die Beobachtungen richtig wiederzugeben, wobei es darauf ankommt, das Wichtige und Notwendige vom Unwichtigen und Zufälligen zu trennen. Die Reportage gibt gleichzeitige Ereignisse oder einen zeitlichen Ablauf wieder: zum Beispiel einen Arbeits-



Eine gelungene Aufnahme vom Schulweg der Geschwister. Das Bild ist ausdrucksvoll, obwohl die Gesichter nicht zu sehen sind.

gang, die verschiedenen Vorbereitungen zu einem Fest oder die einzelnen Erlebnisse auf einer Wanderung.

Ihr müßt darauf achten, daß alle Fotos etwas Wichtiges, etwas Charakteristisches aussagen. Nehmen wir ein Beispiel: „Unser Schulweg.“

Was kann man aufnehmen? Die Briefträgerin, die euch gleich vor der Haustür begegnet; Mutter, die euch nachschaut; den Hund, der euch ein Stück begleitet; die kleinen Geschwister, die ihr zum Kindergarten bringt; Nachbars Wagen, der zum Feld hinausfährt; die Verkäuferin, die den Konsumladen öffnet, und die Hausfrauen, die zum Einkauf gehen. Ihr seht den Wochenmarkt, den Verkehrspolizisten, die Arbeiter beim Straßen- oder Hausbau, die Traktoren auf den Feldern; ihr begegnet eurem Klassenkameraden, der euch an der Straßenecke oder am Feldweg erwartet; die vielen Jungen und Mädels, die in die Schule hineingehen, oder auch ein paar Nachzügler, die gerade beim Läuten noch schnell die Stufen zum Eingang hinaufsausen.

Es gibt ja für euch so viele Themen: „So hat sich unser Dorf in drei Jahren verändert“, „Wie wir unsere Haustiere pflegen“, „Unsere Arbeitsgemeinschaft“, „Unser MAS-Kulturhaus“, „Vater repariert eine landwirtschaftliche Maschine“, „Was ich als junger Pionier erlebe“, „Wohin fährt unsere Trümmerbahn?“, „Wir helfen bei der Ernte“ oder „Unser Mitschurinfeld“.



Verbunden mit dem Volk und vor allem mit der Jugend ist unsere Regierung. Ein schönes Erlebnis und ein gutes Bild.

Wenn ihr meint, daß die Fotos eurer Bildreportage auch technisch gut gelungen sind, dann schickt sie uns ein. Die beste werden wir dann in dem nächsten Jahrbuch „Unsere Welt“ abdrucken. Ihr werdet bestimmt selbst viele Ideen haben. Etwas Wichtiges dürft ihr bei eurer Bildreportage nie vergessen: Sie muß eindeutig zeigen, ob sie auf dem Land oder in der Stadt angefertigt wurde, ob sie einen Arbeitsgang darstellt oder die Beschäftigung in der Freizeit.

Wir warten auf eure Einsendungen. Also, guten Erfolg!

Vieles werdet ihr noch genauer wissen wollen, als wir es in diesem Heftchen bringen konnten. Einiges von den Erlebnissen, die Ulla in ihrem Fotokursus hatte, wollen wir euch in einem späteren Heft erzählen. Schreibt uns, worüber ihr gern noch ausführlicher hören möchtet, damit wir wissen, was euch besonders interessiert. Diesmal haben wir euch vor allem zeigen wollen, worauf es beim Fotografieren zunächst einmal ankommt. Wenn ihr euch über einzelne technische Fragen unterrichten wollt, empfehlen wir den Besuch der nächsten Stadtbücherei, dort wird man euch gern beraten. Auch die Leiter der Arbeitsgemeinschaften der Jungen Pioniere sind gern bereit, euch zu helfen.



UNSERE WELT

GRUPPE 1

Märchen und Geschichten

Fahrten und Abenteuer

Menschen und Tiere

Singen und Musizieren

Aus fernen Ländern

Dichtung und Wahrheit

Unsere Schule

Bilder und Bauten

Wir diskutieren

Für die gerechte Sache

Zeitgenossen erzählen

Der Vorhang geht auf

Spiel und Sport

Unsere Heimat

GRUPPE 2

Mathematik

Physik und Geophysik

Chemie

Biologie

Geographie und Geologie

Astronomie und Astrophysik

Aus der Geschichte
der Naturwissenschaften

GRUPPE 3

Wie wir uns nähren und kleiden

In Werkstatt und Betrieb

Mit Werkzeug und Maschine

Wir bauen Häuser, Dörfer, Städte

Auf Wegen, Straßen, Brücken

Wie der Mensch die Erde verändert

Aus der Geschichte
der Arbeit und Technik